

Psychologische Streiffragen.

Von
Johannes Volkelt.

I.

Selbstbeobachtung und psychologische Analyse.

I. Um deutlich und überzeugend auseinanderzusetzen, worin nach meiner Auffassung die Bedeutung der Selbstbeobachtung und der psychologischen Analyse für die Wissenschaft der Psychologie besteht, erscheint es mir geboten, mancherlei mit Nachdruck und umständlicher Begründung hervorzuheben, was im Grunde sich nahezu von selbst versteht. Gehen doch die Ansichten über die Methode der Psychologie auch heute noch selbst in den elementarsten Fragen so weit auseinander, daß in einer Erwägung über diesen Gegenstand kaum irgend etwas ohne gewissenhafteste Sicherung vor Mißverständnissen und Einwürfen gesagt werden darf.

Die Psychologie befindet sich in der glücklichen Lage, daß dasjenige Gebiet, dessen Gesetzmäßigkeit festzustellen ihre zweifellose Aufgabe ist, zur unmittelbaren Erfahrung gehört und daher der allerdirektesten Beobachtung zugänglich ist. Der Gegenstand der Psychologie umfaßt allerdings, wie ich glaube, auch das Unbewußt-Psychische und das Wesen der Seele; allein zunächst ist es nicht zweifellos, ob diese beiden Gebiete sich erkennen lassen, ja ob dergleichen auch nur existire. Dagegen kann es nicht fraglich sein und ist auch noch von niemand bezweifelt worden, daß die Psychologie ihre Untersuchungen auf die Bewußtseinserscheinungen zu richten hat. Die Bewußtseinserscheinungen nun liegen eben der unmittelbaren Erfahrung offen da, ja sie sind überhaupt das einzige Gebiet, das unmittelbar erfahren werden kann. Freilich muß eine gewisse Einschränkung hinzugefügt werden. Denn nur seine

eigenen Bewußtseinserscheinungen sind für jedermann ein Gegenstand unmittelbarer Erfahrung, wogegen er die der übrigen Menschen nur auf vermitteltem Wege (durch ausdrücklichen oder abgekürzten Schluß) erkennen kann. Indem aber jedermann seine eigenen Bewußtseinsvorgänge unmittelbar erfährt, gibt es keine, die nicht für irgend jemand Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung wären.

Andera steht es mit den Naturwissenschaften: diese erfreuen sich dieses Vorzugs nicht. Das Gebiet, dessen Gesetzmäßigkeit sie feststellen wollen, ist weder ganz noch teilweise in der unmittelbaren Erfahrung gegeben. Diese zeigt uns wohl Reihen und Gruppen von farbigen, tastbaren Gestalten, von Tönen, Gerüchen u. s. w. als Inhalt unsrer sinnlichen Wahrnehmungen; allein es ist doch nicht Sache der Naturwissenschaft, diese qualitativ verschiedenen Sinnesindrücke als solche in ihren gesetzmäßigen Beziehungen zu untersuchen. Ihr Gebiet besitzt die Naturwissenschaft vielmehr in der aus den qualitativen Sinnesindrücken erschlossenen, niemals direkt erfahrbaren transsubjektiven Welt quantitativ-mechanischer Verhältnisse, wie dies ja auch die moderne Naturwissenschaft durch ihr thatächliches Verhalten bei jedem Schritt bekundet. So sehr diese Wissenschaft daher auch überall von Erfahrungsthatfachen ausgeht, so ist es doch immer ein ausdrücklich oder stillschweigend gemachter Schluß, wodurch sie von den unmittelbaren Erfahrungsthatfachen aus den Gegenstand ihrer Untersuchung gewinnt.

Um die dargelegte Beschaffenheit des Gegenstandes der Psychologie für die Frage nach der methodischen Behandlung dieser Wissenschaft zu verwerthen, muß ich den Satz herbeiziehen, daß jede Wissenschaft an Erfahrungsthatfachen nicht nur ihren Ausgangspunkt, sondern auch ihre feste Grundlage, auf die sie immer wieder zurückgreift, besitzen muß. Der Maßstab aber für die Auswahl dieser Erfahrungsthatfachen wird in dem Gesichtspunkt liegen, daß dieselben möglichst geeignet sein müssen, wichtige Schlüsse auf den jeweiligen Gegenstand der Wissenschaft an die Hand zu geben. Verbinde ich mit diesem Satz, den ich doch wohl als zugegeben betrachten darf, die obige Darlegung, so ergibt sich für die Methode der Psychologie die folgende Richtschnur, daß

die Erfahrungsgrundlage dieser Wissenschaft in erster Linie in den der unmittelbaren Erfahrung zugänglichen Bewußtseinserscheinungen bestehen wird. Wenn in der Auffuchung der Gesetze der Bewußtseinsvorgänge die nächste Aufgabe der Psychologie liegt, und wenn ferner die Bewußtseinsvorgänge der unmittelbaren Erfahrung zugänglich sind, so wird es für die Erreichung jener Aufgabe keinen näherliegenden und erfolgreicherer Weg geben können, als von der Feststellung der erfahrungsmäßigen Bewußtseinsvorgänge auszugehen.

2. Dieser Satz könnte nur dann mit Recht bestritten werden, wenn die Bewußtseinserscheinungen ein so seltsam geartetes Gebiet wären, daß die Schlüsse auf ihre Gesetzmäßigkeit sich leichter von irgend einem von den Bewußtseinsvorgängen verschiedenen Gebiete aus ziehen ließen. Hierbei würden vor allem die physiologischen Thatfachen des Nervensystems in Betracht kommen. In der That wird öfters, und nicht nur etwa von unbesonnenen Medicinern und radikalen Aufklärern, sondern auch von Sachphilosophen (z. B. von Comte u. a.), die Behauptung aufgestellt, daß unser Wissen von Nerven und Gehirn die weitaus wichtigste, wo nicht gar einzige Grundlage der psychologischen Untersuchungen bilde. Die Psychologie wird zu einem Zweig oder besser, wie Lippé sich ausdrückt,*) Nebenresultat der Physiologie gemacht.

Solchem Gerede gegenüber ist einfach auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, aus den Bewegungsvorgängen in Nerven und Gehirn als solchen, ohne also früher auf dem Wege der unmittelbaren innern Erfahrung von den Bewußtseinserscheinungen Kenntnis gewonnen zu haben, auch nur auf das Vorhandensein dieser letztern überhaupt, geschweige auf die Beschaffenheit und eigentümliche Gesetzmäßigkeit derselben zu schließen. Selbst wenn wir eine vollkommen genaue Kenntnis von der Nerven- und Gehirnmechanik besäßen, so würden wir aus ihr allein nicht einmal erschließen können, daß es so etwas wie Empfindung, Vorstellung, Gefühl, Wille u. dal. gebe. In der Beschaffenheit der Zentralwindungen

*) Lippé, Grundthatfachen des Seelenlebens, S. 4.

der Großhirnrinde liegt nicht der mindeste Anhaltspunkt, der uns ihre enge Beziehung zu dem Willen nahelegte; und ebensowenig enthält die Schlafregion des Rindengebietes etwas, das uns ihre Zusammengehörigkeit mit der Erzeugung der Sprache ankündigte. Die Welt der räumlichen Bewegung und die Welt des Bewusstseins sind so unvergleichlich verschieden, daß, wenn wir sie kennen lernen wollen, eine jede von ihnen nur aus ihrer eigenen Natur hervortritt werden kann.*) Jenes Gerede hat darin seinen Ursprung, weil vielen die Fähigkeit, die Bewusstseinsvorgänge in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen, in merkwürdigem Grade abhanden gekommen ist und ihnen andererseits die Bekümpertheit des Seelischen an den Leib als eine geläufige, alltägliche Thatsache vorliegt. So kann es geschehen, daß sich ihnen dieses Abhängigkeitsverhältnis derart veraröhert, daß Nerven und Gehirne sich unwillkürlich den Bewusstseinsvorgängen unterstellen und nun mit und in jenen wie selbstverständlich auch diese gegeben zu sein scheinen.

Wäre es hier meine Aufgabe, das Verhältnis der Physiologie zur Psychologie vollständig zu erörtern, so müßte ich vor allem noch folgendes hinzufügen. Wie zu jeder Wissenschaft auch die Untersuchung der Abhängigkeit gehört, in welcher ihr eigentümliches Gebiet zu andern Gebieten steht, so ist es auch Sache der Psychologie, die Beziehungen zu erforschen, die zwischen den Bewusstseinsvorgängen und dem Nervensystem stattfinden. Für die Erledigung dieser Aufgabe wird nun natürlich der Bereich der nervenphysiologischen Thatsachen als Erfahrungsgrundlage herangezogen werden müssen. Die im weitesten Sinn psychophysischen Fragen also haben naturgemäß eine Erfahrungsgrundlage von zusammengefügter Natur: die direkt festgestellten Bewusstseinsthatsachen müssen sich in geeigneter Weise mit den nervenphysiologischen Thatsachen verbinden.

*) Ich brauche hierbei nicht länger zu verweilen, da diese Unmöglichkeit, von der Beschaffenheit und den Vorgängen des Nervensystems aus durch einen notwendigen logischen Übergang das Gebiet des Bewusstseins zu erreichen, schon oft treffend dargelegt worden ist. Beispielsweise sei an Locke (Mikrokosmos Bd. I, S. 164 f. 4. Aufl.), Wundt (Essays S. 142), Lipps (Grundthatsachen des Seelenlebens, S. 7 f.) erinnert.

Durch diese Verbindung von beiderlei Erfahrungsthatfachen wird es dann auch zuweilen unter Umständen möglich, gewisse psychische Faktoren hypothetisch zu erschließen. So kann die Einrichtung des Seh- oder Gehörapparates Fingerzeige darüber an die Hand geben, wie man sich das Zustandekommen der entsprechenden Wahrnehmungen vorzustellen habe. Und in der That sind auch die Theorien hierüber unter sichtlich Anregung von Seite jener physiologischen Grundlagen entstanden. In andern Fällen freilich wieder läßt sich aus der Zusammengehörigkeit von Bewusstseinsvorgängen und physiologischen Thatsachen nichts über das innerlich Psychische erschließen. So wüßte ich nicht, was z. B. für die Auffassung und Erklärung der Willensvorgänge selber aus der Thatsache gewonnen werden könnte, daß sie an gewisse Bindungen der Hirnrinde gebunden sind. *)

So läßt sich die Stellung der Physiologie zur Psychologie, im Gegensatz zu einem kritiklosen „Hirnkultus“, **) in folgenden Sätzen zusammenfassen. Die Erfahrungsthatfachen der Physiologie lassen uns durch sich allein nicht einmal das Thema der Psychologie erschließen, geschweige, daß sie uns zu psychologischen Antworten anleiten. Dagegen müssen wenn das besondere Gebiet der Zusammengehörigkeit des Psychischen und Physiischen untersucht werden soll, naturgemäß die Thatsachen der Nervenphysiologie neben den direkt kennen gelernten Thatsachen des Bewusstseins herangezogen werden. Dabei kann es kommen, daß in jenen Thatsachen auch Andeutungen über das Psychische als solches liegen. So leitet die Physiologie, weit entfernt der Psychologie den alleinigen Unterbau

*) Die „psychologischen Analysen auf physiologischer Grundlage“ von Horwicz stehen auf dem prinzipiellen Standpunkt, daß die psychischen Vorgänge in erster Linie aus sich selbst (durch Selbstbeobachtung) kennen gelernt werden müssen, daß aber die physiologische Betrachtung den „Leitsaden“ darbiete, um die einfachsten Seelenelemente zu finden („Methodologie der Seelenlehre“; in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 60, S. 189). So weit hiernach auch Horwicz davon entfernt ist, die Physiologie zur letzten Grundlage der Psychologie zu erheben, so traut er doch den aus der Physiologie sich ziehen lassenden psychologischen Schlüssen viel zu viel zu.

**) Ausdruck Wilhelm Volkman's (Lehrbuch der Psychologie, 2. Aufl. Bd. I, S. 105).

zu liefern, dieser Wissenschaft nur bei einigen Fragen insofern Hilfe, als sie durch ihre Sätze diese Fragen mit entscheiden hilft. M. a. W. bei gewissen psychologischen Fragen bilden Thatsachen der Neurophysiologie eine Ergänzung der psychologischen Erfahrungsgrundlage.

3. Die Möglichkeit der Psychologie hängt sonach daran, daß wir die Bewußtseinsvorgänge direkt ohne den Umweg durch das Physiologische, kennen lernen. Und dieser direkte Weg führt, wie sich immer deutlicher ergehen wird, schließlich darauf zurück, daß der jeweilige Psychologe seine eigenen Bewußtseinserscheinungen beobachtet. Die eigenen Bewußtseinserscheinungen des Psychologen bilden die letzte Erfahrungsgrundlage der Psychologie. Hierdurch ist, wie wir weiterhin sehen werden, keineswegs ausgeschlossen, daß, nachdem einmal diese Erfahrungsgrundlage gewonnen ist, eine mehrfache Erweiterung derselben vorgenommen werden muß. Jedenfalls aber kann wie auch diese weitere Erweiterung beschaffen sein möge, diese immer nur unter der Voraussetzung erfolgen, daß der Psychologe die Thatsachen seines eigenen Bewußtseins zur Grundlage seines psychologischen Wissens gemacht hat. Dies aber eben ist nur durch Selbstbeobachtung möglich.

Die Selbstbeobachtung ist von so vielen Seiten, darunter von hochbedeutenden Forschern, angegriffen worden: sie leide an innerer Unmöglichkeit, sie veretele sich selbst in ihrem Anlaufe und könne daher niemals Grundlage der Psychologie werden. Mit Rücksicht hierauf wird es sich empfehlen, bevor an die Erörterung der Zusammensetzung der psychologischen Erfahrungsgrundlage geschritten wird, zu zeigen, daß die Selbstbeobachtung trotz allen Schwierigkeiten doch ausführbar sei und einen für die Begründung der Psychologie hinreichenden Erfolg verspreche.

Zuerst wird eine Verklärung über den Begriff des Beobachtens, unter den ja auch die Selbstbeobachtung fällt, nötig sein. Wundt definiert die Beobachtung als „die planmäßige Richtung der Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen.“*) In dieser Definition bedarf der Ausdruck „planmäßig“ der näheren Bestimmung und Einschränkung. Erstlich darf das Planmäßige nicht in dem Sinn

*) Wundt, Logik, Bd. II, S. 482.

genommen werden, als ob der Gegenstand der Beobachtung notwendig durch planmäßiges, willkürliches Eingreifen des Beobachters in das natürliche Geschehen hergestellt sein müßte. Das Beobachten des Naturforschers erstreckt sich eben so sehr auf den zufälligen, d. h. vom Beobachter unbeeinflusst gelassenen Naturlauf wie auf die in das Experiment eingefangene Natur. Es wäre daher ungerecht, von der Selbstbeobachtung zu verlangen, daß ihr Gegenstand jene planmäßige Beschaffenheit besitze, die wir als Experiment bezeichnen.

Zweitens ist nicht nötig, daß dem Hinwenden der Aufmerksamkeit der Vorsatz, dies zu thun, vorausgehe. Das Beobachten braucht nicht jedesmal in der vorhergehenden Absicht des Beobachtens seinen Ausgangspunkt zu haben; es kann auch unwillkürlich ausgeübt werden. Ich erinnere nur daran, daß auch über das Beobachten die Gewohnheit viel vermag. Auch das Beobachten kann zur zweiten Natur werden. Der Botaniker, der zum Vergnügen durch die Fluren schweift, wird, ohne sich dazu jedesmal den Anstoß zu geben, rechts und links seine Beobachtungen machen. Gerade dieses Fehlen können der vorausgehenden Absicht wird für die gehörige Auffassung der Selbstbeobachtung von Wichtigkeit sein.

Drittens jedoch darf nicht verkannt werden, daß dem Beobachten stets eine gewisse Absicht innewohnt. Auch die unwillkürliche Beobachtung besteht niemals bloß einfach in dem Nichten der Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen; sondern auch hier ist das Hinwenden der Aufmerksamkeit immer von der Absicht begleitet und erfüllt, das Wahrgenommene bestimmt zu unterscheiden und im Gedächtnis festzuhalten. Diese Absicht zu unterscheiden und das Unterschiedene im Gedächtnis zu fixieren, ist von der Ausübung des Beobachtens unzertrennlich. Hier handelt es sich, wie man sieht, nicht um eine der Richtung der Aufmerksamkeit vorangehende, sondern sie begleitende Absicht. Die Aufmerksamkeit will, indem sie sich auf den zu beobachtenden Gegenstand wendet, das Wahrgenommene in diesen Unterschieden auffassen und festhalten. So können wir also die Beobachtung jetzt definieren als die mit der Absicht des Unterscheidens und Festhaltens auf einen Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit.

Viertens endlich ist noch auf eine gewisse Willkür hinzuweisen, die sich in dem Verhältnis des Beobachtens zu seinem Objekte findet. Indem sich die Aufmerksamkeit auf ein Objekt richtet, klebt sie sozusagen nicht an dem ganzen Objekte bergestalt fest, daß sie alles, was an ihm koexistiert und succediert, beobachten müßte. Sondern wir können nach Belieben und Zweckmäßigkeit unter den Merkmalen und Seiten des Objekts eine Auswahl treffen und nur auf dies Ausgewählte die Aufmerksamkeit lenken, das übrige aber bei Seite lassen. Diese Freiheit der Wahl ist ebenfalls von dem Beobachten unzertrennlich. Es wird sich zeigen, daß auch der Selbstbeobachtung diese Freiheit, wenn auch in einem durch die Natur der Sache eingeschränkten Grade, zukommt. Je nach Belieben kann ich meine Aufmerksamkeit auf die Intensität meiner Vorgänge oder auf den zeitlichen Verlauf derselben oder ihre Qualität u. s. w. richten. Nach dieser Seite wird man das Beobachten am ehesten eine „planmäßige“ Richtung der Aufmerksamkeit nennen können. Wenn man dieses Merkmal des Beliebens und der damit möglich gemachten Planmäßigkeit in die Definition aufnehmen will, so wird man abschließend sagen dürfen, daß unter Beobachtung die mit der Absicht des Unterscheidens und Festhaltens auf einen Gegenstand beliebig und daher mit der Möglichkeit des planmäßigen gerichteten Aufmerksamkeit zu verstehen ist.

Es wird sich nun zu zeigen haben, ob an dem, was die folgende Erörterung als ausführbare Selbstbeobachtung hinstellen wird, die eben bezeichneten Forderungen erfüllt sein werden.

4. Es würde eine besondere Abhandlung dazu gehören, wenn ich die sich an die Selbstbeobachtung knüpfenden Schwierigkeiten in erschöpfender Weise erörtern und, gegenüber den zahlreichen Anfechtungen, welche aus ihnen die Unmöglichkeit der Methode der Selbstbeobachtung folgern, auf ihr richtiges Maß zurückführen wollte. Ich will hier nur einige Haupteinwände zu widerlegen versuchen. Aus dieser Widerlegung wird zugleich einleuchten, daß die Selbstbeobachtung in einer gewissen eingeschränkten Weise möglich ist.

Besonders häufig stoßen wir auf den Einwand, daß in der Selbstbeobachtung das beobachtende Subjekt und das beobachtete

Objekt dasselbe sind. Comte folgert hieraus die Nichtigkeit der Methode der Selbstbeobachtung,*) und auch Wundt vergleicht spottend den Selbstbeobachter dem sich an dem eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehenden Münchhausen.**) Diese Folgerung geht, wie sich zeigen wird, zu weit. Dagegen ist es richtig, wenn man in jenem Zusammenfallen des Beobachters, wie es die Selbstbeobachtung enthält, den Grund für eine nicht leicht zu nehmende Schwierigkeit dieser Methode erblickt. Diese Schwierigkeit wird von verschiedenen Psychologen sehr lebhaft geschildert. Wail z. B. sagt: „Je mehr wir uns bemühen, recht scharf den Lauf unserer Gedanken zu beobachten, desto weniger natürlich und ungestört fließen sie ab. Die Handlung, deren einzelne Teile wir gesondert und recht fest ins Auge zu fassen bestrebt sind, kommt uns unter der Hand unwillkürlich zum Stillstand. Je tiefer wir in uns hineinsehen, desto rascher verschwindet das Sichtbare, und bald finden wir uns auf äänliche Gedankenlosigkeit reduziert.“***) Ähnlich äußern sich B. Volkmann, Horwicz, Wundt †) u. a. Auch Kant nennt unter den Gründen, warum er der Psychologie den Rang einer eigentlichen Wissenschaft abspriecht, den Umstand, daß hier „die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriert und verstellt.“ ††)

*) Vgl. über Comte die Bemerkungen bei Franz Brentano (Psychologie, Bd. I, S. 35 ff.). Weit einschläglicher als Comte urteilt J. St. Mill. Obwohl er, freilich im Widerspruch mit seinem kritischen Positivismus, es nicht für unmöglich hält, daß die psychischen Gesetze nichts anderes sind als abgeleitete physische Gesetze, so hält er doch daran fest, daß „die Ordnung unserer Geistesphänomene nur aus dem Studium dieser Phänomene selbst (durch Beobachtung und Experiment) geschöpft werden kann“ (Vogel, übersetzt von Comperz; Bd. III, S. 252).

**) Wundt, Essays, S. 136.

***) Wail, Psychologie, S. 16.

†) B. Volkmann, Psychologie, Bd. I, S. 42. — Adolf Horwicz, Methodologie der Seelenlehre (a. a. D. Bd. 60, S. 163 ff.). — Wundt, Vogel, Bd. II, S. 482. Horwicz geht in der zitierten Abhandlung die verschiedenen Mängel der Selbstbeobachtung mit Besonnenheit durch.

††) Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. In der Ausgabe von Rosenkranz und Schubert Bd. 5, S. 310f. Vgl. Bd. 1, S. 607 (in der Schrift „Über Philosophie überhaupt“).

Es ist hiermit ein nicht abzuleugnender Mangel der Selbstbeobachtung bezeichnet. Nur zu leicht werden durch die Selbstbeobachtung die beobachteten Vorgänge gestört, künstlich und unsicher gemacht und endlich gar zum Aufhören gebracht. Doch wird die Möglichkeit der Selbstbeobachtung dadurch nicht aufgehoben. Denn nicht jede Art von Selbstbeobachtung führt jene Gefahr in gleichem Grade mit sich; vielmehr läßt diese sich bei einer gewissen Art der Ausübung derselben so gut wie ganz vermeiden.

Zuerst ist darauf hinzuweisen, daß jener störende Einfluß der Selbstbeobachtung besonders dann stattfindet, wenn ihrer Ausübung in jedem einzelnen Fall der Vorsatz, sie auszuüben, vorangeht, und die Selbstbeobachtung daher von der Erwartung der kommenden Bewußtseinsvorgänge begleitet wird. Ist die Selbstbeobachtung ein inneres Spähen und Lauern, sagt man sich jedesmal: jetzt will ich beobachten, was in meinem Bewußtsein vorgeht, dann ist ihr Zweck von vornherein vereitelt.*) Dagegen fällt der störende Einfluß weg oder wird wenigstens unerheblich, wenn der Ausübung der Selbstbeobachtung nicht im einzelnen Falle der Vorsatz, sie auszuüben, vorangeht. Denn dann kommt auch die erwartende, lauernde Haltung der Aufmerksamkeit in Wegfall. Kurz, es muß die Selbstbeobachtung in unwillkürlicher Weise ausgeübt werden; was, wie schon vorhin bemerkt wurde, dem Begriff der Beobachtung keineswegs widerspricht.

Es fragt sich jetzt: wie kommt die unwillkürliche Selbstbeobach-

*) Eine Ausnahme bildet die Beobachtung dessen, was im sinnlichen Empfinden und Wahrnehmen in unserm Bewußtsein geschieht. Verlauf und Beschaffenheit dieser Vorgänge sind unsrer Willkür derart entrückt, daß auch die vorsätzlich ausgeübte Selbstbeobachtung nicht notwendig störend eingreifen muß. Was im Sehen, Hören, in den Bewegungsempfindungen u. s. w. mein Bewußtsein aufweist, wird durch die erwartende Selbstbeobachtung bei weitem nicht in der Weise beeinflusst, wie etwa der Verlauf meiner Vorstellungsaftoziationen, wenn ich voll Spannung auf ihn acht gebe. Wohl kann ein Hineininterpretieren subjektiver Deutungen in das Empfinden und Wahrnehmen vorkommen; doch läßt sich dies bei einiger Vorsicht vermeiden. Auf dieser Ausnahmestellung der Empfindungen und Wahrnehmungen beruht die Zuverlässigkeit, mit der wir in den psychophysischen Experimenten das Ebenmerklichwerden der Empfindungsunterschiede wahrnehmen. Eine weitere Ausnahme wird S. 13 erwähnt werden.

tung zu stande? Man muß dabei erstlich das unwillkürliche Weiterwirken der Direktive, die wir unsern Vorstellungen mit nachdrücklicher Absicht als für die folgenden Fälle geltend geben, und in Verbindung damit die Bedeutung der Gewohnheit ins Auge fassen. Wenn ich mir vornehme, über irgend ein Problem ernstlich nachzudenken, so ist es nicht mehr nötig, daß ich von Fall zu Fall das Nachdenken darüber absichtlich hervorrufe; sondern ungerufen nehmen meine Gedanken, sobald das Bewußtsein nicht durch irgendwelche vorherrschende Interessen in Anspruch genommen ist, die Richtung auf jenes Problem. Oder wenn ich den ernstlichen Vorsatz gefaßt habe, diese oder jene Pflanze auf meinen Spaziergängen zu suchen, so erhält mein Sehen ein für allemal hierdurch eine ganz besondere Disposition, den gewünschten Gegenstand wahrzunehmen; auch wenn ich ihn nicht suche, tritt er mir aus der Masse der Gegenstände meines Gesichtsfeldes mit besonderem Accent heraus, während er sonst vielleicht in den meisten Fällen unbemerkt geblieben wäre. Als wesentlich unterstützend aber tritt die Gewohnheit hinzu. Habe ich die Akte, um die es sich handelt, zu wiederholten Malen mit Absicht vorgenommen, so wird hierdurch das unwillkürliche Weiterwirken der ausdrücklich gefaßten Absicht beträchtlich erleichtert.

Ähnlich verhält es sich mit der Selbstbeobachtung. Um genaue, zuverlässige Selbstbeobachtungen anzustellen, ist es keineswegs nötig, daß jede einzelne derselben aus bewusster Absicht hervorgeht; sondern es genügt folgender Vorgang. Zunächst muß der Vorsatz, genaue Selbstbeobachtungen anzustellen, mit dem Nebengedanken gefaßt werden, daß dies so oft als möglich zur Ausübung kommen solle. Geschieht das Fassen dieses Vorsatzes je nach Bedürfnis von Zeit zu Zeit, und gesellt sich eine oftmalige Wiederholung von vorsätzlich ausgeübten Selbstbeobachtungen hinzu (wobei es nicht darauf ankommt, daß diese vollständig gelingen): so wird unser Bewußtseinsleben sich derart verschärfen, daß die von dem Anstoß gebenden Vorsätze ein für allemal ins Auge gefaßten seelischen Vorgänge, besonders soweit sie nicht heftiger, aufgeregter Natur sind, unwillkürlich von Fall zu Fall von soviel Aufmerksamkeit begleitet werden,

daß wir sie nicht bloß einfach haben, sondern auch von ihnen genau wissen. Die Selbstbeobachtung läuft hier also darauf hinaus, daß wir, indem dieses oder jenes in unserm Bewußtsein vorgeht, zugleich unwillkürlich mit unsrer unterscheiden und fixiren wollenden Aufmerksamkeit sozusagen darüber schweben und so mit dem Haben der Bewußtseinsvorgänge zugleich ein bestimmtes Auffassen derselben vor sich geht.

So ist es also die unwillkürliche Selbstbeobachtung, wodurch jener störende Einfluß, der sonst von der Selbstbeobachtung ausgeht, beseitigt wird. Auch fürchte ich nicht, daß diese beschriebene unwillkürliche Selbstbeobachtung dem Vorwurf der Erdichtung ausgesetzt ist. Ich glaube vielmehr, daß jeder Psychologe, bei der nötigen Unbefangenheit, die unwillkürliche Selbstbeobachtung als einen seine Bewußtseinsvorgänge häufig begleitenden Nebenvorgang in sich finden wird.

5. Doch noch ein andres Mittel steht uns zu Gebote, um jene Schwierigkeit zu überwinden. Es besteht darin, daß die Selbstbeobachtung sich nicht auf das im Bewußtsein gleichzeitig Geschehende, sondern auf die Erinnerungsbilder desselben richtet. Liegt freilich eine lange Zeitstrecke zwischen dem wirklichen Vorgang und seinem Abbild, so ist es unsicher, ob das letztere dem Original entspricht. Diese Schwierigkeit fällt jedoch weg, wenn die Reproduktion des Vorganges unmittelbar nach diesem selbst erfolgt.

Brentano hat in seiner Psychologie mit richtigem Nachdruck auf diese Beobachtung „früherer psychischer Zustände im Gedächtnis“ hingewiesen. Er findet, daß Sein und Nichtsein der Psychologie von der Mächtigkeit der Beobachtung vergangener psychischer Phänomene abhängt. Allerdings sei das Gedächtnis in vorzüglichem Maße Täuschungen unterworfen, allein törichte Übertreibung sei es, deswegen dieser indirekten Beobachtung allen wissenschaftlichen Wert abzuspochen.*) Und ähnlich empfiehlt Wundt als zweckmäßig, sich nicht auf die unmittelbare innere Wahrnehmung, sondern auf die Erinnerung zu verlassen, weil nur dadurch der störende Einfluß der Selbstbeobachtung auf den Ablauf der psychischen Vor-

*) Brentano, Psychologie, Bd. I, S. 42 ff.

gänge annähernd zum Verschwinden komme.**) Sonderbar ist nur, daß Brentano wie Wundt diese innere Beobachtung nicht als Selbstbeobachtung anerkennen wollen. Offenbar handelt es sich um eine Selbstbeobachtung der allerhöchsten Form: denn sogar der Vorsatz des Beobachtens kam hier in jedem einzelnen Fall dazu, ohne den zu beobachtenden Bewußtseinsinhalt (den Inhalt der Reproduktion) irgendwie zu hören.**)

Die Beobachtung reproduzierter vergangener Bewußtseinsvorgänge muß nämlich keineswegs immer (in jenem vorhin erörterten Sinn) unwillkürlich sein; sie kann auch von Fall zu Fall absichtlich herbeigeführt werden. Die jedesmalige Absicht des Beobachtens ist hier völlig unthätig, wofür wir sie erst nach dem Vorgang, der in seiner reproduzierten Gestalt betrachtet werden soll, fassen. Das Verhältnis in dem wirklichen Vorkommen beider Arten der Selbstbeobachtung: der (unwillkürlichen) Beobachtung gegenwärtiger

*) Wundt, Logik, Bd. II, S. 482.

**) Bei Brentano und Wundt schleicht sich die von ihnen prinzipiell verworfene Selbstbeobachtung noch in einer andern Maske ein. Beide heben hervor, daß die letzte Quelle des psychologischen Erkennens in der inneren Wahrnehmung liege, und beide wollen diese von der Selbstbeobachtung streng unterschieden wissen (Brentano, Psychologie, S. 35 ff.; Wundt, Logik, Bd. II, S. 482; Essays, S. 136. 180). Indessen verstehe ich nicht, wie die „innere Wahrnehmung“ Grundlage unseres Erkennens werden kann, wenn sich nicht die unterscheidende und fixierende Aufmerksamkeit auf den Inhalt der inneren Wahrnehmung gelenkt hat, d. h. die innere Wahrnehmung zur Selbstbeobachtung verschärft worden ist. Jene Hinlenkung der Aufmerksamkeit kann aber entweder durch Vermittlung der Erinnerung oder ohne diese geschehen. Käme diese Verschärfung zur Selbstbeobachtung nicht hinzu, so bliebe die innere Wahrnehmung ohne jede Kontrolle und wäre daher vor Selbsttäuschung in keiner Weise geschützt. Wundt meint zwar, daß es Hilfsmittel von objektiver Beschaffenheit gebe, mit denen sich die innere Wahrnehmung zur Ausbildung wissenschaftlicher Methoden verbinde, und er findet diese Hilfsmittel im psychophysischen Experiment, in der vergleichend- und in der historisch-psychologischen Untersuchung (Logik, Bd. II, S. 483). Allein diese Hilfsmittel würden durch die innere Wahrnehmung, bevor diese sich nicht zur Selbstbeobachtung geläutert hat, vielmehr der Gefahr des Subjektiven im höchsten Grade ausgesetzt. Erst durch die auf dem Wege der Selbstbeobachtung an sich selbst schon zuverlässig gewordene innere Wahrnehmung lassen sich jene Hilfsmittel zu objektiven Methoden ausbilden.

Vorgänge und der (teils absichtlichen, teils unwillkürlichen) Beobachtung reproduzierter vergangener Vorgänge, werden wir uns wohl so vorzustellen haben, daß sie in der mannigfaltigsten Weise abwechseln und einander gegenseitig ergänzen und fördern. Bald tritt ein seelischer Vorgang unter beide Beleuchtungen, bald nur unter eine. Ich glaube, daß, wenn wir die Art und Weise unbefangen betrachten, wie wir selbstbeobachtend unser eigenes Bewußtseinsleben kennen lernen, sich ungefähr diese Formulierung ergeben dürfte

Der Ordnung halber muß hier noch ausdrücklich bemerkt werden, daß sich jetzt die zu Ende des 3. § aufgeworfene Frage als im bejahenden Sinn beantwortet zeigt. Es wäre überflüssig, besonders darzutun, daß die im 3. § als unentbehrlich hervorgehobenen Merkmale der Beobachtung sich an den von mir als ausführbar hingestellten Arten der Selbstbeobachtung auch wirklich vorfinden.

Die mannigfachen, von den verschiedensten Seiten kommenden Anfechtungen, welche die Selbstbeobachtung erfährt, könnten allein schon gegen diese in hohem Grade mißtrauisch stimmen, wenn nicht die Gründe, die zur Hervorbringung dieser feindseligen Haltung zusammenwirken, klar zu Tage lägen. Erstlich pflegen, wie dies nun eben geht, die Schwierigkeiten infolge ihrer hervorstechenden und zunächst über Gebühr gefährlich aussehenden Beschaffenheit einseitig ins Auge gefaßt und die Mittel, ihrer Herr zu werden, weniger auffallend wie sie sind, übersehen zu werden. Dazu kommt, daß — wie dies z. B. bei Lange, Wundt u. a. deutlich hervortritt — die Erinnerung an den Unfug, der vielfach mit der Selbstbeobachtung getrieben wurde, die Unentbehrlichkeit derselben verdunkelte. Hiermit wirkt nun bei vielen, z. B. in besonders grober Weise bei Comte, das moderne Bestreben zusammen, die naturwissenschaftliche Methode in kritikloser Weise, gleichsam in Bausch und Bogen, auch auf die Gebiete des geistigen Lebens zu übertragen; womit sich eine gewisse Scheu zu verbinden pflegt, auf die von allem Physischen grundverschiedenen Eigentümlichkeiten des Bewußtseins direkt und rückhaltlos einzugehen und sie beim rechten Namen zu nennen.

Zu erörtern, unter welchen Voraussetzungen die Selbstbeobachtung psychologisch möglich sei, gehört nicht in diese methodologische Betrachtung. Hier genügt es, im Anschluß an das erfahrungsmäßige Vorkommen der Selbstbeobachtung die Einschränkungen angegeben zu haben, unter denen, wie jeder Unbefangene an sich erfahren kann, die Ausübung derselben erfolgreich möglich ist. Sollte indessen jene psychologische Untersuchung unternommen werden, so wäre an den Begriff des Selbstbewußtseins anzuknüpfen. Das entwickelte Selbstbewußtsein setzt sich aus zwei Stufen zusammen. Der niedrigere Faktor besteht in dem Verhältnis des Bewußtseins zur Außenwelt, m. a. W. zu dem unmittelbar als transsubjektiv erscheinenden Inhalt der sinnlichen Wahrnehmungen. Wo das Bewußtsein gelernt hat, seine Innenwelt als Innenwelt der Außenwelt als solcher klar gegenüberzustellen, wo also das Ich sich als Inneres gegenüber der Außenwelt als dem schlechweg Anderen zusammenzufassen weiß und ihm dies zur selbstverständlichen Gewohnheit geworden ist, da dürfen wir von Selbstbewußtsein sprechen. Zur entwickelten Gestalt desselben gehört aber noch ein höherer Faktor, der sich auf der Grundlage des niedrigeren erhebt. Es muß nämlich noch ein eigentümliches Verhältnis des Subjektes als Bewußtseinsform zu dem Bewußtseinsinhalt als solchem hinzutreten. Im entwickelten Selbstbewußtsein weiß ich mich als mich beziehend auf meinen Bewußtseinsinhalt; ich als Bewußtseinsform gebe mir eine bewußte, absichtliche, zweckmäßige Stellung zu dem Inhalt meiner Innenwelt (im weitesten Sinn). Es geschieht dies vor allem im Denken, Wollen und künstlerischen Produzieren. Die Selbstbeobachtung nun schließt sich unmittelbar an dieses zweite, höhere Glied des entwickelten Selbstbewußtseins an. In der Selbstunterscheidung der Bewußtseinsform vom Bewußtseinsinhalt liegt die Möglichkeit, die Aufmerksamkeit unterscheidend auf die eigenen Bewußtseinsvorgänge zu richten. Das Selbstbewußtsein ist nicht notwendig schon Selbstbeobachtung; wohl aber ist es in der Lage, sich hierzu zu verschärfen. Indem ich im Selbstbewußtsein mich als Bewußtseinsform mir selber als Bewußtseinsinhalt bewußt gegenüberstelle, bin ich zugleich (wenn

auch nur unter den angegebenen Einschränkungen) im stande, den Bewußtseinsinhalt in seinen Bestandteilen aufmerksam zu unterscheiden. Hiermit aber eben ist die Selbstbeobachtung bereits gegeben.*) Denn darüber, daß, nachdem das aufmerksame Unterscheiden zu stande gekommen ist, für das Festhalten des Unterschiedenen im Gedächtnis keine Schwierigkeit vorliegt, kann kein Zweifel bestehen.

6. Wir sahen im 1. und 2. §, daß die Erfahrungsgrundlage der Psychologie durch direkte Feststellung der Bewußtseinsthatfachen geschaffen werden muß. Diese direkte Feststellung führt nun, wie der 3. § hinzufügte, immer darauf zurück, daß der jeweilige Psychologe seine eigenen Bewußtseinsthatfachen durch Selbstbeobachtung feststellt. Jetzt wissen wir weiter, daß die Selbstbeobachtung in zwei Formen wirklich ausführbar ist. So wird denn natürlich der Psychologe seine eigenen Bewußtseinsthatfachen auf dem Wege der Selbstbeobachtung zur allernächsten Erfahrungsgrundlage der Psychologie machen müssen.

Doch hier erhebt sich eine weitere Frage. Darf dies die einzige Erfahrungsgrundlage der Psychologie bleiben? Oder wird es nötig und möglich sein, sie durch weitere Erfahrungsgrundlagen zu ergänzen? Hätte es bei jener Erfahrungsgrundlage sein Bewenden, so würden diejenigen recht behalten, welche der Methode der Selbstbeobachtung den Vorwurf machen, daß sie den Forscher auf seine Individualität einschränke und so dazu verleite, das Individuelle und Zufällige als ein Allgemeingültiges, Notwendiges und Wichtiges hinzustellen und das Allgemeingültige wiederum vielleicht zu übersehen, und daß sie, wie ihr dies mit besondrer Schärfe von F. A. Lange vorgehalten worden ist,**) überhaupt das Zurechtlegen

*) Vgl. mein Buch „Erfahrung und Denken“, S. 55 f.

**) F. A. Lange, Geschichte des Materialismus, S. 469. 471 f. Lange schwebt bei seinem Kampf gegen die Selbstbeobachtung eine seltsame und wohl mehr in seiner Einbildung als in der Wirklichkeit existierende Spezies von Psychologen vor: Psychologen nämlich, welche nichts thun als die Lupe ihrer Aufmerksamkeit grüblerisch auf ihr eigenes Bewußtsein richten. Die folgende Darlegung wird zeigen, daß es von Lange recht unbefonnen war, die „verächtliche“ Selbstbeobachtung in der ange deuteten Weise zu verwerfen, da die richtige

der seelischen Erscheinungen nach der Subjektivität des Forscher, begünstige. Sollen diese schwerwiegenden Mängel vermieden werden, so muß jene Erfahrungsgrundlage der Psychologie eine Erweiterung über das Bewußtsein des jeweiligen Forschers hinaus erfahren. Naturgemäß werden hierbei außer der physiologischen Grundlage, die indessen, wie wir wissen, nur sehr eingeschränkte Hilfe zu leisten vermag, ausschließlich die Bewußtseinsvorgänge der andern Individuen in Frage kommen können. Könnte man diese unermesslich weite Bewußtseinswelt für die Psychologie verwerten, so würden jene Mängel wegfallen. Es ist nun klar, daß die fremden Bewußtseinserscheinungen niemals unmittelbare Erfahrungsgrundlage werden können. Wohl aber lassen sie sich, aus gewissen andern (weiterhin anzuführenden) unmittelbaren Erfahrungsthatfachen, jedoch immer nur unter wesentlicher Hilfe der eigenen Bewußtseinsthatfachen des Psychologen, erschließen. So werden die Bewußtseinsvorgänge der andern Individuen zu einer Erfahrungsgrundlage zweiter Ordnung, d. h. zu einer schon bis zu gewissem Grade aus logischer Arbeit hervorgegangenen Erfahrungsgrundlage. Möglich wird dies aber nur unter der Voraussetzung, daß schon vorher die Bewußtseinsthatfachen des jeweiligen Psychologen durch eigene Selbstbeobachtung festgestellt sind und nun zur Gewinnung jener Erfahrungsgrundlage höherer Ordnung verwendet werden. Wir wollen diese Erweiterung der psychologischen Erfahrungsgrundlage nun etwas genauer ins Auge fassen.

7. Am nächsten stehen der eigenen Selbstbeobachtung des Psychologen die mitgeteilten Selbstbeobachtungen anderer. Hierbei ist selbstverständlich nicht nur an mündliche Mitteilung zu denken, sondern weit ausgiebiger werden in der Regel die Selbstbeobachtungen sein, die der Psychologe aus psychologischen Darstellungen anderer Verfasser, sodann aber auch aus Briefen, Memoiren, Selbstbiographien u. dgl. kennen lernt. Es wird daher besonders eine zweckmäßig ausgewählte Lektüre dem Psychologen unaufhörlich neues Erfahrungsmaterial zu weiterer Bearbeitung zuführen.

Anwendung der Selbstbeobachtung vielmehr zu dem ausgebreitetsten Kennenlernen der fremden Bewußtseinsvorgänge führt.

Worin besteht nun genau genommen die Erfahrungsgrundlage, wenn der Psychologe die Selbstbeobachtungen anderer benützt? Offenbar in den mündlichen oder schriftlichen Berichten, welche andere über ihre Selbstbeobachtungen geliefert haben. Und in welchem Verhältnis hierzu stehen die von den andern an sich selbst beobachteten Bewußtseinsvorgänge selber? Diese werden von dem Psychologen zu jener unmittelbaren Erfahrungsgrundlage (den Berichten) als transsubjektive Herkunft und Grundlage hinzugebacht. Genauer verhält sich die Sache folgendermaßen.

Jene unmittelbare Erfahrungsgrundlage (die Berichte) gewinnt für den Psychologen nur dadurch Sinn und Wert, daß mit ihrer Hilfe die Bewußtseinsvorgänge, die den Berichtstattern zur unmittelbaren Erfahrungsgrundlage gebient haben, von dem Psychologen in seiner Vorstellung nachherzeugt werden. Fragen wir nun nach dem Grunde, der diese ideelle Nachherzeugung möglich macht, so liegt derselbe in der von dem Psychologen zu jenen Berichten hinzugebachten Überzeugung, daß die Berichte ihren Ursprung in der transsubjektiven Tatsache haben, daß gewisse Personen ihre eigenen Bewußtseinsvorgänge als ihre unmittelbare Erfahrungsgrundlage gegenwärtig hatten und dieselbe richtig beobachtet haben. Die Bewußtseinserscheinungen anderer Personen spielen daher in der Psychologie doch in gewissem Sinn die Rolle einer unmittelbaren Erfahrungsgrundlage: insofern nämlich, als die transsubjektive Tatsache, daß die Bewußtseinserscheinungen anderer Personen von diesen Personen selbst als unmittelbare Erfahrungsgrundlage benützt wurden, den Grund bildet, der allererst die wissenschaftliche Wertbarkeit einer gewissen im wahren Sinne unmittelbaren Erfahrungsgrundlage (nämlich jener Berichte) möglich macht.

Das Weitere besteht nun darin, daß die Berichte der andern Selbstbeobachter auf Grund der eben hervorgehobenen transsubjektiven Überzeugung eine gewisse logische Bearbeitung erfahren, die mit der ideellen Nachherzeugung der Bewußtseinsvorgänge der andern Selbstbeobachter endigt. Dieser empirisch-logische Prozeß verläuft allerdings fast immer in sehr stark abgekürzter Form. Besonders

wenn der Inhalt der Berichte mit dem, was dem Psychologen aus eigener Selbstbeobachtung geläufig ist, übereinstimmt oder wenig davon abweicht, geht jener Prozeß fast blitzartig vor sich. Seinen Beginn bildet, wie gesagt, die sinnliche Wahrnehmung der Worte des Berichtstatters; hieran schließt sich die Überzeugung, daß diese Worte die richtig vollzogene Selbstbeobachtung des Berichtstatters zum Ausdruck bringen, und das Ende findet er in der nachherzeugenden Vorstellung der durch transsubjektive Selbstbeobachtung uns mittelbar zugänglich gemachten fremden Bewußtseinsvorgänge.

Dabei ist jedoch noch ein Faktor dieses Prozesses verschwiegen worden. Die Berichte würden nämlich sinnleere Worte bleiben, wenn dem Psychologen nicht seine eigenen Bewußtseinsvorgänge in umfassender Weise bekannt wären. Er muß das ihm aus eigener Selbstbeobachtung Bekannte teils in unverändertem Zustand, teils mit Veränderung und Umdeutung benützen, um aus diesem Stoff das Abbild der fremden Vorgänge formen zu können. Es wird sonach die in Rede stehende unmittelbare Erfahrungsgrundlage (die Berichte über die Selbstbeobachtung anderer) nur dadurch für den Psychologen benützlich, daß er jene allernächste Erfahrungsgrundlage (seine eigene Selbstbeobachtung) heranzieht. Nur mit deren Hilfe vermag er die fremden Bewußtseinsvorgänge in seiner Vorstellung nachherzeugen und sich so eine Erfahrungsgrundlage zweiter Ordnung zu verschaffen. So sehr sich daher auch die Kenntnis des Psychologen durch die Heranziehung der fremden Selbstbeobachtungen erweitert und allgemeingültiger gestaltet, so bleibt doch die eigene Selbstbeobachtung die letzte Erfahrungsgrundlage, unter deren Voraussetzung allein jene neue Erfahrungsgrundlage (die Berichte) Sinn und Wert erhält.

8. Doch ist die Erweiterung der Erfahrungsgrundlage hiermit nicht abgeschlossen. Die fremden Bewußtseinsvorgänge lassen sich nicht nur durch mitgeteilte Selbstbeobachtungen anderer, sondern auch durch Geberden, Mienen und Handlungen anderer erschließen. Hierzu gesellen sich noch alle diejenigen sprachlichen Äußerungen, in denen keine Selbstbeobachtungen mitgeteilt werden, sondern in denen sich das Bewußtsein naiv ausdrückt. Hier besteht sonach

die Erfahrungsgrundlage in Geberden, Mienen, Handlungen und in den ohne die Absicht der Mitteilung von Selbstbeobachtungen geschehenden sprachlichen Äußerungen anderer Personen. *)

Auch hier liegt es klar zu Tage, daß die Erfahrungsgrundlage nur unter der Voraussetzung der eigenen Selbstbeobachtung des Psychologen verwertbar ist. Um aus den Geberden u. s. w. die fremden Bewußtseinserscheinungen zu erschließen, müssen wir die uns durch Selbstbeobachtung bekannten eigenen Bewußtseinsvorgänge zu Grunde legen. Gemäß jenen sicht- und hörbaren Äußerungen der anderen Personen nehmen wir an dem durch Selbstbeobachtung gewonnenen Erfahrungsmaterial mehr oder weniger weitgehende Veränderungen und Umdeutungen vor und schieben nun den aus dem eigenen Innern stammenden und dann umgeformten Erfahrungsstoff den fremden Personen als deren eigenes Bewußtseinsleben unter.

Hiermit eröffnet sich dem Psychologen eine unerschöpfliche Bewußtseinswelt. Dem jetzt bilden nicht nur die Geberden, Mienen, Handlungen, Reden der ihn umgebenden Menschen sein fortwährendes Studium, sondern auch die Menschen der Vergangenheit schließen ihm durch Vermittlung dessen, was in den Werken der Litteratur teils sie selbst über sich, teils andere von ihnen

*) Der Weg, den das schließende Denken des Psychologen hier zurückzulegen hat, ehe es bis zu den fremden Bewußtseinsvorgängen vordringt, ist viel weiter und schwieriger. Im vorigen Fall kam es lediglich darauf an, den Inhalt, den Sinn der sprachlichen Äußerungen zu verstehen; ist dies erreicht, so sind die fremden Bewußtseinsvorgänge nachherzeugt. Und noch dazu sind es in der Regel wichtige, individuell interessante oder typisch bedeutsame Vorgänge, zu deren Kenntnis wir auf diesem kurzen und sichern Weg gelangen. Ganz anders verhält es sich, wo uns Mienen, Geberden, Handlungen und sprachliche Äußerungen naiver Art (wie ich sie kurz nennen will) als Erfahrungsgrundlage vorliegen. Wenn hier der Inhalt aufgefaßt ist, so sind damit die fremden Bewußtseinsvorgänge noch lange nicht erschlossen; sondern jetzt beginnt erst die schwierige Aufgabe. Diese besteht darin, zu erkennen, welcherlei Bewußtseinsvorgänge es seien, die sich in dem Inhalt jener Mienen, Geberden, Handlungen und Worte aussprechen; wozu noch kommt, daß diese Erfahrungsgrundlagen uns zum großen Teil auf unwichtige, dem Psychologen gleichgültige Bewußtseinsvorgänge führen und daher unter ihnen erst eine zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung getroffen werden muß.

sagen, ihr Inneres auf. Besonders aber darf nicht vergessen werden, daß auch Sprache, Mythologie, Sitte und Kunst in den Bereich der indirekten Beobachtung fremden Bewußtseinslebens fällt. In diesen Gestaltungen hat sich das Innere der Völker nach wichtigen und sonst schwer zugänglichen Seiten hin in einer für uns sichtbaren, beziehungsweise hörbaren Weise niedergelegt. Wollen wir die seelischen Vorgänge, die in diesen sinnlich gewordenen Geistesgestaltungen zum Ausdruck kommen, erforschen, so bleibt auch hier kein anderer Weg übrig als die Veränderung und Umdeutung der durch Selbstbeobachtung kennen gelernten eigenen Bewußtseinsvorgänge nach Maßgabe jener sinnfälligen Gestalten. So liefert also die Selbstbeobachtung den Schlüssel auch zur Verwertung des in Sprache, Mythologie u. s. w. vorliegenden Erfahrungsmaterials. Die sogenannte Völkerpsychologie — übrigens ein nach Sigwart's richtiger Bemerkung *) unzweckmäßiger Name — steht also zu der sich auf Selbstbeobachtung gründenden Psychologie keineswegs in notwendigem Gegensatz. Ein solcher Gegensatz fände nur dann statt, wenn die Selbstbeobachtung kurzfristiger Weise lediglich zur Durchforschung des eigenen, kleinen, unmaßgeblichen Ich, nicht aber zugleich in ausgiebigem Maße zur vermittelten Erkenntnis fremder Bewußtseinsvorgänge benützt würde. Übrigens soll keineswegs geleugnet werden, daß die Selbstbeobachtung von vielen Psychologen viel zu wenig als Schlüssel zu diesem weitem Zweck gehandhabt worden ist.

Hier darf auch nicht vergessen werden, daß auch die Erforschung der Bewußtseinsvorgänge bei Kindern, Gestörten und Tieren unter den angegebenen Gesichtspunkt fällt. Nur ist hier das Erschließen der fremden Bewußtseinserscheinungen schwierig und unsicher, weil die Ähnlichkeiten und Analogien zwischen dem doch allein unmittelbar erfahrbaren Bewußtsein des erwachsenen, gereiften Menschen und den zu erschließenden Bewußtseinsvorgängen zum großen Teil sehr entfernter Art sind und außerdem die Geberden, Handlungen, Worte und Laute hier nur wenig eindeutige Anhaltspunkte für das erschließende Verfahren gewähren. Es ist daher so

*) Sigwart, Logik, Bd. II, S. 168.

verfehlt als möglich, in der Tierpsychologie oder der Psychologie der Neugeborenen die Grundlage der Psychologie zu sehen.

Es fällt durchaus außerhalb meiner Aufgabe, darzulegen, welche Methoden zur Erforschung des fremden Bewußtseinslebens in den mannigfachen ange deuteten Beziehungen ausgebildet werden müssen, und welche Umstände für sie insbesondere zu Fehlerquellen werden können. Gemäß dem ganzen Zweck dieser Abhandlung kam es hier nur darauf an, das Verhältnis dieser verschiedenen Bewußtseinsgebiete zur Selbstbeobachtung und zur Erfahrungsgrundlage der Psychologie festzustellen. Jene weitere Aufgabe findet man in höchst umsichtiger und besonnener Weise bei Wundt behandelt.*) Die Methoden, die er für die Erforschung und Verwertung der Sprache, Mythologie, des Volkslebens, der tierischen und kindlichen Bewußtseinsvorgänge aufstellt, tragen nichts abstrakt Ersonnenes an sich, sondern man sieht, daß mittelst ihrer das fremde Bewußtseinsleben erforscht werden kann und auch vielfach erforscht worden ist. Auch für die Gefahren und Mißbräuche, die sich dieser Erforschung nahelegen, zeigt Wundt, recht im Gegensatz zu Lange,**) einen scharfen, unvoreingenommenen Blick.

Nur ist es verfehlt, wenn Wundt die bezeichneten Gebiete als Quellen „objektiver“ psychologischer Erkenntnis ohne weiters der „unzulänglichen und trügerischen Selbstbeobachtung“ entgegensetzt.***) Wäre wirklich die Selbstbeobachtung unfähig, exakte Thatsachen zu liefern, so würde diesem Mangel auch die Erkenntnisquelle der tierischen und kindlichen Bewußtseinserscheinungen, der Sprache u. s. w. nicht abhelfen können. Wie soll z. B. auf dem Gebiet der

*) Wundt, Logik, Bd. II, S. 491—501; Essays, S. 145 ff.; 182 ff.

**) Lange sieht über die Schwierigkeiten völlig hinweg, die der Tierpsychologie, den Versuchen an Neugeborenen und der Völkerpsychologie anhaften. Ja er stellt diese drei Forschungsweige, wozu, sich — es ist fast unglaublich — noch die Statistik gesellt, als die wahrhaften Grundlagen einer exakten Psychologie hin. Es kommt ihm also nicht in den Sinn, daß erst eine verhältnismäßig ausgebildete Erforschung der Bewußtseinsvorgänge des entwickelten Menschen die wissenschaftliche Verwertung jener Erscheinungsgebiete möglich macht, ja daß ohne eine solche Kinder, Tiere, Völker nichts als sinnlose apytische Thatsachen liefern.

***) Wundt, Essays, S. 153; Logik, Bd. II, S. 483.

Sprache aus Wortbildung, Satzbau, Bedeutungswandel u. s. w. der psychologische Niederschlag herausgezogen werden, wenn wir nicht eine genaue Kenntnis unserer eignen Bewußtseinsvorgänge zum Zweck der Ausdeutung bereit halten? Wundt freilich wird entgegen, daß wir die eigenen Bewußtseinsvorgänge besser durch das Experiment als durch die Selbstbeobachtung kennen lernen. Auf diese Verdrängung der Selbstbeobachtung durch das Experiment werde ich bald zu sprechen kommen.

Jetzt läßt sich die Erfahrungsgrundlage der Psychologie in folgender Weise übersichtlich ordnen. Den ersten und wichtigsten Platz nehmen die eigenen Bewußtseinsvorgänge des Psychologen ein. Dieser kommt ihnen nicht nur darum zu, weil in ihnen allein der Gegenstand der Psychologie selber zur unmittelbaren Erfahrung wird, sondern auch darum, weil sie die Voraussetzung bilden, unter der allererst die übrigen Erfahrungsgrundlagen der Psychologie sich wissenschaftlich benützen lassen. Die zweite Stelle werden wir den Berichten von den Selbstbeobachtungen anderer Personen zuweisen. Hier ist die Selbstbeobachtung nicht mehr unmittelbare Erfahrungsgrundlage des Psychologen, wohl aber ein transsubjektives Faktum, dessen Anerkennung allein die Verwertung jener Berichte für die Psychologie möglich macht. Der dritte Rang kommt den Mienen, Geberden, Handlungen und den (in dem oben angegebenen Sinne) „naiven“ Reden anderer Personen zu. Hier kommt die Selbstbeobachtung in keiner Weise mehr ins Spiel, sondern die Bewußtseinsvorgänge anderer Personen werden hier erst aus solchem erschlossen, was keineswegs als eine genaue Wiedergabe derselben gelten darf. Endlich reihen sich an vierter Stelle die Erfahrungsthatfachen der Physiologie an. Diese sind, wie wir sahen, vorwiegend nur für gewisse Grenzgebiete der Psychologie vorhanden, und auch hier haben sie zur Voraussetzung, daß neben ihnen eine schon anderswie erworbene Kenntnis der Bewußtseinsvorgänge bestehe, wodurch also auch sie schließlich auf die Selbstbeobachtung als letzte Grundlage hinweisen.

So zentral indessen die Stellung ist, die in der Erfahrungsgrundlage der Psychologie die Selbstbeobachtung des Psychologen

einnimmt, so darf doch nicht vergessen werden, daß vor allem durch die beiden nächstfolgenden Bestandteile die Kenntnis der Bewußtseinsvorgänge eine Ausbreitung und Vielseitigkeit erhält, wie sie durch die isolierte Selbstbeobachtung allein nie hätte zu stande kommen können, und wie sie für den Aufbau der Psychologie doch unbedingt erforderlich ist. Eine aus der bloßen Selbstbeobachtung des Psychologen stammende Psychologie würde dem Verdacht und der Gefahr der Verwechslung des bloß Individuellen und Zufälligen mit dem Allgemeingültigen und des Hineindeutens von vorgefaßten Ansichten und praktischen Bedürfnissen in hohem Grade ausgesetzt sein. Doch ist es nicht nötig, auf den Nutzen und die Unentbehrlichkeit dieser indirekten Erkenntnis der fremden Bewußtseinsvorgänge näher einzugehen, da man dies bei vielen Psychologen richtig auseinandergesetzt findet. *) Mir kam es vor allem auf die Einsicht in den erkenntnistheoretischen Zusammenhang dieser indirekten Erkenntnis mit der eigenen Selbstbeobachtung und der Erfahrungsgrundlage der Psychologie überhaupt an, weil ich diesen Gegenstand nirgends in der gehörigen Weise erörtert gefunden habe.

9. In der neuesten Zeit ist viel von der Anwendung des Experiments auf die Psychologie die Rede. Man denkt dabei an das Experiment in dem exakten Sinn der Naturwissenschaft. Ohne Frage ist damit der psychologischen Forschung ein höchst wichtiges Hilfsmittel dienstbar gemacht worden. Schon um die Überschätzung abzuwehren, die sich häufig an die „experimentelle Methode“ in der Psychologie knüpft, wird es gut sein, hier die Tauglichkeit des Experiments für die Psychologie bestimmt zu umgrenzen.

Das psychologische Experiment setzt die Bewußtseinsvorgänge unter absichtlich hergestellte Bedingungen, um sie in dieser künstlichen Zwangslage zur Äußerung zu veranlassen. Diese Bedingungen werden so zu wählen sein, daß durch dieselben die Probleme, um die es sich handelt, geklärt, vereinfacht und in genauerer und

*) Vor allem bei Wundt und in allgemeinsten Hinsicht auch bei Brentano, Psychologie, S. 47 ff. B. Volkmann hebt in einseitiger Weise das Unsichere dieser indirekten Erkenntnis hervor (Psychologie, Bd. I, S. 43 f.).

bestimmterer Weise beantwortet werden, als dies ohne Experiment möglich gewesen wäre. Zu einer derartigen Einrichtung der Bedingungen wird besonders auch gehören, daß sich dieselben nach Zahl und Maß angeben lassen. Nur in diesem strengen Sinn soll hier von Experiment die Rede sein. Wenn man dem Experiment nicht diese „exakte“ Bedeutung giebt, dann ist es kein Kennzeichen der „experimentellen“ Psychologie. In weitestem Sinn findet ja überall dort ein psychologisches Experimentieren statt, wo ich andere oder mich selbst absichtlich in irgend eine Lage bringe, um die in dieser Lage sich ergebenden Bewußtseinsvorgänge zu konstatieren. Ein solches Experimentieren ist seit jeher mit dem Beobachten in der Psychologie im weitesten Umfang verknüpft gewesen. *)

Wie das naturwissenschaftliche, so läßt sich demnach auch das psychologische Experiment als eine Veranstaltung auffassen, um die Erfahrungsgrundlage der betreffenden Wissenschaft einer der Erforschung möglichst günstigen Veränderung absichtlicher Weise zu unterwerfen. Es ist nicht ein neues Erfahrungsgebiet, was durch das psychologische Experiment aufgeschlossen würde, sondern es sind auch nur wieder Bewußtseinsvorgänge, was durch das Experiment als sein der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung harrender Erfolg der unmittelbaren Erfahrung dargeboten wird. So überhebt uns also das Experiment keineswegs der Selbstbeobachtung, sondern es stellt vielmehr an jeden, dessen Bewußtseinsvorgänge unter die Bedingungen eines Experiments gesetzt werden, die unerläßliche Anforderung, mit aller denkbaren Schärfe sein Inneres zu beobachten.

Es ist daher, wie man auch über die Selbstbeobachtung denken möge, in jedem Fall unstatthaft, der trügerischen und im Grunde unausführbaren Methode der Selbstbeobachtung, wie Wundt thut, **) das psychologische Experiment als objektive Methode entgegenzusetzen. Leidet wirklich die Selbstbeobachtung an vernichtenden Mängeln, so ist damit auch die experimentelle Methode tödlich getroffen. Wenn ich bei psychophysischen Experimenten (etwa beim Heben von

*) Wie Volkmann richtig bemerkt (Psychologie Bd. II, S. 44 f.).

**) Wundt, Logik, Bd. II, S. 483 ff.; Essays, S. 135 ff.

Gewichten) auf den eben merklichen Empfindungsunterschied achten soll, oder wenn die Aufgabe darin besteht, auf den Zeitpunkt zu achten, wo wir die Qualität eines Eindruckes genau unterscheiden oder sich zu einer Vorstellung eine andre assoziativ gesellt,*) so ist dies nur durch scharfe Selbstbeobachtung möglich. Ja in der hierzu nötigen Selbstbeobachtung ist die Absicht des Beobachtens auf die Bewusstseinsvorgänge, die da kommen sollen, geradezu gespannt. Es wird also die schwierigste Art der Selbstbeobachtung durch das Experiment gefordert.

So hat die Verwendung des Experiments in der Psychologie durchaus zur Bedingung, daß man die Selbstbeobachtung zur letzten Grundlage der Psychologie mache. Nur eine Psychologie, die dies thut, vermag das Experiment methodisch zu rechtfertigen. Die Frage nach dem Umfang, in dem das Experiment in der Psychologie mit Erfolg angewendet werden darf, liegt außerhalb meiner Aufgabe. Jedenfalls wird man anerkennen müssen, daß nicht nur auf psychophysischem Gebiet, sondern auch in den Untersuchungen über die gesetzmäßigen Beziehungen der Bewusstseinsvorgänge, besonders soweit dabei Zeit und Zahl in Frage kommen, das Experiment die Aufstellung gewisser Gesetze teils überhaupt erst möglich macht, teils doch die Gesetze eine exaktere Gestalt gewinnen läßt. Kant erklärte noch die Psychologie als Experimentallehre für unausführbar;**) und noch bis vor kurzem war die Meinung fast allgemein, daß das Experiment höchstens auf dem Gebiet der Psychophysik zur Anwendung kommen könne. Diese noch von W. Volkmann,***) Zeller†) u. a. vertretene Meinung kann angesichts der zentraleren seelischen Gebiete, die sich vorzüglich bei Wundt die experimentelle Methode erobert hat, nicht aufrecht erhalten werden. Doch auch wenn man diesen Fortschritten der experimentellen Methode vollauf Rechnung trägt, so dürften doch

*) Vgl. Wundt, Essays, S. 166 f.

**) Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft; Bd. V, S. 310 (Ausgabe von Rosenkranz und Schubert).

***) Volkmann, Psychologe, 2. Aufl. Bd. I, S. 44 f.

†) Zeller, Über die Messung psychischer Vorgänge. Man vergleiche auch die Entgegnung Wundt's in den „Philosophischen Studien“.

folgende Gebiete der Psychologie der Natur der Sache nach im wesentlichen dem Experiment unzugänglich bleiben.

Erstlich rechne ich hierher die empirische Grundlegung der Psychologie, d. i. die Beschreibung der typischen Bewusstseinsvorgänge und die Analyse derselben in ihre letzten im Bewußtsein aufweisbaren Elemente. Ich wüßte nicht, welcher erhebliche Vorteil für die hierdurch bezeichneten und, wie weiterhin gezeigt werden wird, überaus wichtigen Aufgaben aus dem Experiment entspringen sollte. Die Bestandteile, die uns das Bewußtsein im Wahrnehmen, Reproduzieren, Wollen u. s. w. zeigt, werden nicht erst durch Experimente bloßgelegt, sondern auch ohne solche liegen sie der Selbstbeobachtung offen da. Ebensov wenig ferner ist das Experiment im Stande, sich in den nach der Metaphysik zu liegenden Teil der Psychologie Eingang zu verschaffen. Ich rechne aber hierzu nicht nur die Fragen, die sich um die Seelensubstanz drehen, sondern auch die Untersuchungen über die ursprüngliche und abgeleitete Natur der verschiedenen seelischen Grundbethätigungen, über das Apriorische u. s. w. Daß hier für das Experiment kein Boden vorhanden ist, bedarf keiner Begründung. Dagegen ist es der mittlere Teil der Psychologie: die Untersuchung der die Koexistenz und Succession der Bewusstseinsvorgänge bestimmenden Gesetze, wo das Experiment in großem Umfang mit Erfolg angewendet werden kann. Doch auch hier erstreckt sich, abgesehen von dem psychophysischen Bereiche, die Anwendbarkeit der experimentellen Methode der Hauptsache nach nur auf zwei Untersuchungsgebiete: auf die Entstehung der sinnlichen Wahrnehmungen und auf die Beziehungen, welche die Koexistenz und Succession der Vorstellungen nach Zahl und Zeit regeln.*) Dagegen bleibt, wie Wundt sagt,**) „die Entwicklung der eigentlichen Denkprozesse, sowie der höheren Gefühls- und Triebformen“ dem Experiment verschlossen. Aber auch niedrigere Bewusstseinsakte, wie die Reproduktion, lassen sich nach ihren qualitativen Zusammenhängen nicht experimentell erforschen. Inwieweit z. B. die Reproduktion von Gefühl und Interesse, von

*) Wundt, Logik, Bd. II, S. 486 ff.

**) Wundt, Essays, S. 145.

der Anordnung der unbewussten Vorstellungsbispositionen und von den vorausgehenden bewussten Vorstellungen abhängt, wird sich durch exakte Experimente nicht feststellen lassen. *)

So werden wir also sagen dürfen, daß weder in der empirischen Grundlegung der Psychologie, noch in der Erörterung der metaphysisch-psychologischen Hypothesen das Experiment mit Erfolg angewendet werden kann, sondern nur in dem mittlern Teil der Psychologie, der die in den psychischen Erscheinungen unmittelbar zu Tage tretenden gesetzmäßigen Beziehungen aufsucht. Auch diese Beziehungen aber werden, soweit sie Zusammenhänge qualitativer Art sind, wohl weitaus in der Hauptsache außerhalb des Geltungsbereiches der experimentellen Methode fallen.

10. Wir haben kennen gelernt, woraus sich die Erfahrungsgrundlage der Psychologie zusammensetzt. Teils (soweit es sich nämlich um die eigenen Bewußtseinsthatfachen des Psychologen handelt) besteht die Erfahrungsgrundlage in unmittelbarer Beobachtung von Bewußtseinsthatfachen, teils jedoch in einem Erschließen derselben. Das Weitere ist nun, daß sich jene unmittelbare Erfahrungsgrundlage mit dieser Erfahrungsgrundlage zweiter Ordnung (vgl. § 6) vereinigt, um eine möglichst genaue und die zweckmäßigsten Bahnen verfolgende Beschreibung der Bewußtseinsthatfachen zu stande zu bringen. Der Zweck jenes Beobachtens und dieses Erschließens besteht in einer derartigen Beschreibung, daß die kausale, Gesetze aufsuchende Bearbeitung hieran die möglichst günstige Vorbereitung finde, also unmittelbar an sie anknüpfen könne. Ich werde diese Beschreibung als endgültige psychologische Beschreibung bezeichnen.

Die Herstellung jener beiden Erfahrungsgrundlagen ist übrigens eine Arbeit, die in den psychologischen Werken fast niemals dargelegt wird, sondern nur als Vorarbeit derselben vorhanden

*) Wundt drückt sich auch hierüber in vorsichtiger Weise aus, indem er sagt, daß die Ermittlung der Beziehungen, welche die einzelnen Glieder einer Vorstellungsreihe nach ihrem qualitativen Inhalt zeigen, nicht unmittelbar in den Bereich experimenteller Methoden fällt, sondern der statistischen Verwertung möglichst zahlreicher zufällig sich darbietender Beispiele bedarf (Logik, Bd. II, S. 488).

ist. In den psychologischen Werken wird erst die von bestimmten Zielen geleitete, nach vorhergegangener Auswahl und Sichtung vorgenommene Beschreibung der Bewußtseinsthatfachen niedergelegt. Es ist also im Grunde schon eine Erfahrungsgrundlage dritter Ordnung, deren Feststellung in den psychologischen Werken die erste Aufgabe bildet. Zuweilen freilich würde man lieber sehen, wenn der Psychologe seine Beobachtungen, statt sie sofort durch Hineindeutungen zu verunreinigen, als rohe, ungeführte Materialiensammlung veröffentlicht hätte. Es liegt mir nun zunächst ob, die Ziele zu bezeichnen, nach denen sich die endgültige Beschreibung der Bewußtseinsvorgänge zu richten hat.

In allgemeinsten Hinsicht wird sich sagen lassen, daß die methodischen Gesichtspunkte, nach denen die Auswahl des zu Beschreibenden zu treffen ist, teils mit Rücksicht auf den allgemeinen Charakter wissenschaftlicher Forderung, teils mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des vorliegenden Erfahrungsgebietes bestimmt werden müssen. Zunächst wird für die Beschreibung der Bewußtseinsthatfachen die methodische Forderung maßgebend sein, daß dieselben nach Gleichartigkeit und Unterschied angeordnet werden. Die Beschreibung wird sonach zugleich eine Gliederung der Bewußtseinsthatfachen sein müssen. Nur so arbeitet die Beschreibung dem Zweck der wissenschaftlichen Untersuchung, der Auffindung der Gesetze, in möglichster Weise vor. Natürlich-übrigens werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, nach denen sich jene Gliederung richtet, lediglich aus den Bewußtseinsthatfachen selbst und nicht aus irgendetwas einem transsubjektiven Bereiche genommen werden müssen.

Der Anfang der gliedernden Beschreibung der Bewußtseinsthatfachen wird nun wohl damit zu machen sein, daß vor dem Eingehen auf die verschiedenen Klassen und Gruppen das Gemeinsame sämtlicher Bewußtseinsvorgänge ans Licht gestellt wird. Denn erst hierdurch wird der Boden geschaffen, der das Gleichartige und Unterscheidende der größeren und kleinere Klassen und Gruppen der Bewußtseinsvorgänge einigt und zusammenhält. Welcherlei Gemeinsamkeiten nun in den Vordergrund zu stellen seien, dies kann nur die anticipirte Rücksicht auf die erst später

zu rechtfertigende wissenschaftliche Wichtigkeit dieser oder jener Bewußtseinsfaktoren lehren. Nach meiner Überzeugung müßte zu allererst das Bewußtsein selbst, soweit als thunlich, beschrieben, also das, was wir in ihm haben und erfahren, umgrenzt und besonders vor Mißverständnissen geschützt werden. Dies würde von selbst die Beschreibung zu manchen weiteren gemeinsamen Zügen führen: zur durchgängigen Korrelation von Bewußtseinsform und Bewußtseinsinhalt, zur Beziehung des Bewußtseins zu den koexistierenden und succedirenden Bewußtseinsinhalten (also zur Identität des Bewußtseins und der damit verbundenen relativen Überwindung von Vielheit und Zeit), zum durchgängig zeitlichen und ebenso durchgängig unräumlichen Charakter der Bewußtseinsvorgänge, ferner zum Fehlen der Kontinuität und ursächlichen Verknüpfung in der Reihe der Bewußtseinsvorgänge als solcher und zu vielem andern, dessen Aufzählung hier von keinem Nutzen wäre. Und dies alles wäre nicht etwa zu dem Zweck ins Auge zu fassen, um auf Erklärungen und Hypothesen zu sinnen, sondern einzig um das, was uns das Bewußtsein aufzeigt, genau und treu wiederzugeben.

Es fragt sich nun weiter, nach welcher Richtung sich die Beschreibung der Bewußtseinsvorgänge von da an vorzugehen habe, wo sie sich auf die Gliederung des Bewußtseins in Klassen und Arten einläßt. Diese Richtschnur wird sich natürlich aus den Bewußtseinsthatfachen als solchen nicht ablesen, sondern nur dadurch gewinnen lassen, daß wir die weitere psychologische Arbeit, die sich an das Beschreiben schließt, im voraus in Betracht ziehen. *)

Da die Aufgabe der Psychologie in der Auffindung der den Bewußtseinsvorgängen immanenten Gesetze besteht, so wird es darauf ankommen, die Bewußtseinsvorgänge derart zu gliedern, daß die Gliederung nicht aus willkürlicher, subjektiver Vergleichung stamme, nicht ein über die Bewußtseinsvorgänge geworfenes Begriffsnetz sei, sondern daß sie die in der eigenen Natur des Bewußtseins be-

*) Man vergleiche, was ich in meinem Buch „Erfahrung und Denken“ über die „leitenden Gesichtspunkte“ auseinandergesetzt habe (S. 32 ff.). Die „Richtschnur“, von der oben die Rede ist, gehört zu den „leitenden Gesichtspunkten.“

gründeten verschiedenen Richtungen zum Ausdruck bringe. Es werden Klassen aufzustellen sein, in denen sich Bau und Entwicklung des Bewußtseins als in seinen notwendigen Spaltungen und Stufen ausdrückt. So kommt die klassifizierende Beschreibung dem Auffinden der Gesetzmäßigkeit am besten entgegen. *)

Die nächste Einteilung, die in dieser Beziehung das Bewußtsein darbietet, besteht nun ohne Frage in derjenigen Reihe koordinierter Glieder, zu der das sinnliche Wahrnehmen, das Reproduzieren, das Denken, Fühlen, Wollen und vielleicht noch einige andre Bethätigungen gehören. Der spätere Verlauf der Psychologie wird zeigen, daß in den genannten Bethätigungen das Ziel der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins liege. Jene Bethätigungen sind zwar nichts weniger als elementare Funktionen, nichts weniger als Ausdrücke einfacher Gesetze; wohl aber sind mit ihnen Gestaltungen bezeichnet, zu denen sich im Bewußtsein alles Elementare natur- und bestimmungsgemäß zusammensetzt. Alles Geschehen im Bewußtsein verläuft als Koexistenz und Succession jener vielgliedrigen, zusammengefaßten Formen. Erst in ihnen erhalten die elementaren Bestandteile des Bewußtseins Sinn und Wert. So wird auch die Untersuchung der Gesetzmäßigkeit des Bewußtseins ganz besonders die Beziehungen zwischen jenen verwickelten Bethätigungen ins Auge zu fassen haben.

Es wird daher mit Rücksicht auf die spätern Untersuchungen offenbar von Vorteil sein, wenn die Beschreibung des Bewußtseins sich an jene wichtigen Bethätigungsweisen desselben hält. Man könnte nur fragen, warum die Beschreibung sich nicht lieber sofort auf die elementaren Bestandteile des Bewußtseins richtet. Die Antwort hierauf liegt in der Thatsache, daß jene zusammengesetzten Bethätigungsweisen des Bewußtseins sich dem Beobachten weit früher, deutlicher und greifbarer darbieten als die weit versteckteren elementaren Bestandteile desselben. Wollte sich die Beschreibung zu-

*) Man vergleiche mein genanntes Buch S. 374 ff.; 382. Es handelt sich hiernach oben im Text um ein „vorbereitendes Klassifizieren“, das wir jedoch nach antizipierten Gesichtspunkten aus dem weitem Verlauf der Psychologie gestalten.

nächst auf die elementaren Faktoren des Bewußtseins hinwenden, so würden für die Auffindung derselben jene erleichternden Fingerzeige fehlen, die in der Abgrenzung jener verschiedenen Bewußtseinsbethätigungen liegen. Auch würde die Bedeutung der Bewußtseins-elemente ohne die vorhergehende Abgrenzung derjenigen kleineren Ganzen, in die sie stets als Elemente eingehen, nicht klar hervortreten. So werden wir also sagen dürfen, daß der beschreibende Teil der Psychologie sich nach der Feststellung jener durchgängigen Gemeinsamkeiten mit jenen zusammengesetzten Bethätigungsweisen des Bewußtseins zu beschäftigen haben wird. Ich will für diese Bethätigungsweisen ein für allemal den Namen „Bewußtseinsakte“ einführen.

Es wird nun gut sein, wenn sich die beschreibende Psychologie, indem sie die „Bewußtseinsakte“ betrachtet, nicht nur mit jener ungefähren Bestimmung ihres Begriffs begnügt, die ich bereits angedeutet habe, sondern wenn sie das Unterscheidende der Bewußtseinsakte (besonders im Gegensatz zu den Bewußtseins-elementen) bestimmt und unzweideutig anzugeben versucht. Dies soll kurz im folgenden geschehen.

11. So zusammengesetzt auch Wahrnehmen, Vorstellen, Denken, Wollen u. s. w. der feineren Analyse erscheint, so steht doch auf der andern Seite ebenso unbestreitbar fest, daß die Bewußtseinsäußerungen der genannten Art zunächst den Eindruck des Einfachen machen. So kam es, daß die frühere Psychologie sie meist, wenigstens stillschweigend, wie etwas Einfaches behandelte, was dann zur Entstehung der falschen Seelenvermögen-Theorie nicht wenig beitrug. Doch liegt der Täuschung, als ob wir es im Wahrnehmen, Vorstellen u. s. w. mit etwas Einfachen zu thun hätten, eine gewisse Wahrheit zu Grunde, die hier betont zu werden verdient, weil sich uns dadurch eine wesentliche Seite an den Bewußtseinsakten hervorthun wird.

Mag der Akt des Wahrnehmens, Reproduzirens, Denkens u. s. w. für die analysirende Selbstbefinnung auch noch so zusammengesetzter Natur erscheinen, so faßt sich doch das Zusammengesetzte darin in gewisser Hinsicht zu einem Einfachen zusammen. Das bewußte

Ausüben, Bethätigen selber nämlich ist ungeteilt, unzusammengesetzt. In jedem Wahrnehmungs-, Urteilsakt u. s. w. geht etwas vom Bewußtsein aus, wird etwas von ihm vollzogen, das Bewußtsein giebt sich darin eine Stellung, oder wie man sonst diese formelle Seite an den Bewußtseinsakten bezeichnen mag. Dieses Vollzogenwerden nun eben, das vom Bewußtsein ausgeht, ist in jedem Bewußtseinsakt ein einmaliges, sowohl in Hinsicht der Koexistenz als der Succession. Wenn ich eine Wahrnehmung habe, einen Entschluß fasse, ein Urteil fälle, so ist das Ausüben meines Bewußtseins selber weder gleichzeitig noch nacheinander ein mehrmaliges. Das Einfache hat hier also die Bedeutung des Einmaligen. Dies Einmalige der Ausübung soll auch der Name „Bewußtseinsakt“ zum Ausdruck bringen. — Schon hier sei darauf hingewiesen, daß keiner der elementaren Bestandteile des Bewußtseins jemals mit einem Bewußtseinsakt identisch ist. Immer gehen mehrere elementare Bestandteile in einen ungetheilten Vollzugsakt des Bewußtseins ein. Auf einem elementaren Bestandteil für sich ruht niemals jener Accent einer ganzen Bewußtseinsleistung.

Wenn wir jetzt in der Bestimmung der Eigentümlichkeit des Bewußtseinsaktes einen Schritt weiter thun, so fällt in die Augen, daß den verschiedenen Klassen der Bewußtseinsakte im Verhältnis zu einander eine Selbständigkeit zukommt, wie sie die elementaren Funktionen des Bewußtseins gleichfalls nicht besitzen. Wenn man nämlich die Art und Weise ins Auge faßt, wie die Bewußtseins-elemente im Bewußtsein anwesend sind, so findet man, daß diese immer nur zu bestimmten kleineren Ganzen (eben den Bewußtseinsakten) verbunden vorkommen, daß also ihr Vorkommen nach einer beschränkten Anzahl von unbedingt geltenden Verknüpfungstypen oder Normalcomplexen geordnet ist. Ihr Zusammenbestehen sowohl als ihr Aufeinanderfolgen vollzieht sich immer nur durch Vermittelung ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen, so und nicht anders zusammengesetzten Bewußtseinsakten als den Verbindungsnormen. Die Bewußtseinsakte dagegen sind in ihrem Vorkommen gegeneinander frei und beweglich. Es ist durch keinerlei Verknüpfungstypen vorgeschrieben, daß Wahrnehmungs-, Vor-

stellungs-, Denk-, Gefühlsakte u. s. w. immer nur so und nicht anders koexistierend oder successive vom Bewußtsein ausgeübt werden können. In der mannigfaltigsten Weise, ganz nach der jeweiligen Lage des Individuums, können die verschiedenen Arten der Bewußtseinsakte miteinander bestehen und aufeinanderfolgen.

Viel wichtiger indessen erscheint mir folgende Seite an den Bewußtseinsakten. Sie sind der ausdrückliche Gegenstand der Absichten des Bewußtseins, das Bewußtsein geht auf sie aus, es kommt ihm auf sie an. Jedermanns Streben geht darauf, Wahrnehmungen, Denksakte auszuüben, sich in Gefühlen zu ergehen u. dgl.; wogegen niemand durch den naturgemäßen Lauf der Bewußtseinsvorgänge dahin gebracht wird, eine elementare Funktion (wie das Empfinden für sich, die Lust für sich u. s. w.) ausüben zu wollen. Höchstens der Psychologe kommt durch seine Untersuchungen dazu, zu probiren, ob sich die elementaren Bewußtseinsfaktoren für sich herstellen lassen. Dabei aber wird er an sich die Erfahrung machen, daß diese Herstellung nur insoweit gelingt, als er einen Bewußtseinsakt, dem das gewünschte Element notwendig angehört, verwirklicht.

Indem man in dieser Richtung mit seinen Erwägungen weitergeht und sich mehr von der Erfahrung entfernt, wird man hinzufügen dürfen, daß erst in den Bewußtseinsakten das Bewußtsein sein Ziel, seinen Sinn und Wert findet. Die Bewußtseins-elemente für sich, abgesehen von ihrer Zusammenfassung zu Akten, machen den Menschen noch nicht zu einer vernünftigen Persönlichkeit, zu einem Wesen, das die Welt erkennend deutet, sittlich bearbeitet, künstlerisch verklärt. Die Güter unseres Lebens werden erst durch die Akte des Bewußtseins geschaffen. Wissenschaft, Sitte, Staat, Religion, Kunst: dies alles setzt die Akte des Wahrnehmens, Denkens, Wollens u. s. w. als seine nächsten Mittel voraus; ja jene Güter bestehen in nichts anderem als in verschiedenen Einheiten höherer Ordnung, zu denen sich diese Akte verknüpfen. So ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich das Auszeichnendste an den Bewußtseinsakten darin erblicke, daß erst in ihnen das menschliche Bewußtsein seine Bestimmung und Weltstellung erreicht. — Ich glaube, daß mit

dem Dargelegten der für die gliedernde psychologische Beschreibung so wichtige Begriff des Bewußtseinsaktes eindeutig und erschöpfend charakterisirt ist.

12. Wie weit hat sich nun die beschreibende Psychologie auf die Arten, Unterarten u. s. w., in welche die Klassen der Bewußtseinsakte zerfallen, einzulassen? Dies hängt durchaus davon ab, ob Jemand eine beschreibende Psychologie für sich ausarbeiten will, ohne zu den weitem Teilen überzugehen, oder ob man das Beschreiben lediglich als Grundlage für die weitem Teile (die Erforschung der psychischen Gesetze und die Erwägung der metaphysisch-psychologischen Hypothesen) benützt. Im erstern Fall wird die Aufgabe erst dann vollständig gelöst sein, wenn das Beschreiben sich auch auf die Arten, Unterarten u. s. w. erstreckt, also z. B. nicht bloß Gemütsbewegung, Affekt, Leidenschaft im allgemeinen, sondern auch in ihren mannigfaltigen Besonderungen behandelt. Auch werden erst dann der fast üppige Reichtum des Bewußtseins, seine erstaunliche Gliederung, die nach den verschiedensten Richtungen hin spielenden Ähnlichkeiten, Unterschiede und Übergänge seiner Äußerungen gehörig zu Tage treten. Und gerade diesen Zweck zu erreichen, ist für den ausschließlich beschreibenden Psychologen äußerst wichtig; denn das Unternehmen, die Beschreibung der Bewußtseinsvorgänge zum ausschließlichen Gegenstand eines Werkes zu machen, rechtfertigt sich erst überhaupt durch die Absicht, von der Vielgestaltigkeit und fast unerschöpflichen Fülle des Bewußtseins ein anschauliches Bild zu geben. Ganz anders verhält es sich in solchen Werken, in denen die psychologischen Beschreibungen die bloße Vorarbeit zu den höheren Untersuchungen bilden. Ich mache dabei eine Voraussetzung, deren Beweis ich mir für weiterhin aufspare: daß es bei dem gegenwärtigen Stande der psychologischen Wissenschaft nicht nur zweckmäßig, sondern sogar dringend nötig ist, die Beschreibungen nicht etwa in die Untersuchungen über die psychischen Gesetze bloß gelegentlich, wo es gerade paßt, einzustreuen, sondern sie als besondern, zusammenhängenden grundlegenden Teil vorauszuschicken. So unentbehrlich mir nun in diesem grundlegenden empirischen Teil die Beschreibung der Klassen

der Bewußtseinsvorgänge zu sein scheint, so ist es doch andererseits ebenso klar, daß es für die erstrebte Untersuchung der psychischen Gesetze eine arge Verzögerung und Ablenkung bedeuten würde, wenn sich die Beschreibung ausführlich auf all die Arten, Unterarten u. s. w. jener Hauptklassen einließe. Diese mehr ins Besondere gehende Beschreibung wird sich am passendsten im späteren Verlauf der psychologischen Untersuchung gelegentlich anbringen lassen.

13. Indessen ist die Aufgabe des empirischen Teils der Psychologie durch jene klassifizierende Beschreibung nicht erschöpft. Ja es ist der wichtigste Teil der Aufgabe, den zu kennzeichnen mir noch übrig bleibt. Es wird sich nämlich das Beschreiben mit einer analysierenden Tätigkeit zu verbinden haben, die nach ganz anderer Richtung als die bisherige geht. Bisher handelte es sich ja allerdings auch um eine Verbindung von Beschreibung und Analyse: es galt aus dem kaleidoskopisch wechselnden Durcheinander der Bewußtseinsvorgänge, aus dem zunächst fast einschmittlos und ungruppierbar scheinenden Fließen und Wogen gewisse konstant zusammengehörige, scharf abgegrenzte Komplexe — eben die Bewußtseinsakte — herauszuheben. Doch was nun folgt, ist Analyse in viel bestimmterem Sinne: Analyse nämlich auf die letzten, nicht weiter zurückführbaren Elemente hin. Die beschreibende Psychologie wird die verschiedenen Bewußtseinsakte vorzunehmen und in die letzten Bewußtseinsselemente zu zerlegen haben, die sich nicht wieder in noch einfachere Bewußtseinsselemente zerlegen lassen. Diese beschreibende Zerlegung der Akte in die nicht weiter zerlegbaren Bewußtseinsselemente wird man, weil es sich eben um ein Zurückgehen auf die Elemente handelt, mit besonderem Nachdruck als psychologische Analyse bezeichnen können.

Hier muß vor einer naheliegenden Verwechslung gewarnt werden. Was hier verlangt wird, ist nicht ein Zurückgehen auf Elemente, die hinter dem Bewußtsein liegen, und die daher erst durch Schlüsse als die hervorbringenden Kräfte des Bewußtseins gewonnen werden. Ohne Zweifel: es ist eine wichtige Aufgabe der Psychologie, diese nicht im Bewußtsein direkt aufweisbaren, also unbewußten Faktoren, aus denen sich das Bewußtsein herstellt und

entwickelt, zu erschließen; allein sie gehört nicht in den empirischen grundlegenden Teil. Was hier angestrebt werden muß, ist etwas weit Einfacheres und Gewisseres: die Zerlegung der Bewußtseinsakte in ihre im Bewußtsein direkt aufweisbaren Elemente, in ihre einfachen Bausteine. Es sind im wahren Sinn des Wortes die letzten Bewußtseinsbestandteile, die hier aus ihren innigen, nicht ganz leicht zu durchschauenden Verbindungen ans Licht gezogen werden sollen.

So selten die Wichtigkeit dieser Aufgabe gebührend gewürdigt wird, so liegt sie doch deutlich zu Tage. Ich weiß nicht, wie man die Untersuchung der psychischen Gesetze und die Erwägung der metaphysisch-psychologischen Hypothesen auch nur mit einiger Sicherheit anstellen will, ohne darüber im reinen zu sein, aus welchen letzten, nicht weiter in andere zerlegbaren Elementen das Bewußtsein besteht. Will man von den Bewußtseinserscheinungen zu deren Gesetzen und tieferen Grundlagen übergehen, so setzt man sich so lange der Gefahr größter Verkennungen und folgenschwerer Fehlgriiffe aus, als man die letzten, einfachen Bestandteile dessen, was man auf Gesetze zurückführen und erklären will, nicht kennt. Ein hiervon absehendes Verfahren in der Psychologie stünde auf gleicher Stufe mit der Meinung eines Chemikers, es könnten Wasser, Luft, Feuer u. dgl. in ihren gesetzmäßigen Beziehungen erforscht werden, ohne daß vorher ihre Zusammensetzung genau festgestellt worden wäre.

Hier erhebt sich indessen ein Einwand, der nicht unberücksichtigt bleiben darf. Ich will ihn in seiner ganzen Allgemeinheit betrachten. Man kann nämlich sagen, es liege die Beschaffenheit der Bewußtseinsakte und ihre Zusammensetzung aus einfachen Elementen so offenbar zu Tage und lasse sich daher so leicht erkennen, daß die Psychologie auf die Feststellung derselben keine besondere, zusammenhängende Arbeit zu verwenden brauche; es heiße, mit Leichtem, wo nicht Selbstverständlichem wichtig thun, wenn der Beschreibung der Bewußtseinsakte und ihrer Elemente die Stelle eines besonderen und grundlegenden Hauptteils der Psychologie zugewiesen werde; statt dessen genüge es, den Thatbestand des Be-

wußtseins im Verlauf der Untersuchungen über die psychische Gesetzmäßigkeit von Fall zu Fall heranzuziehen, was ohne ausdrückliche Beschreibung und Analyse, sozusagen stillschweigend und implizite, geschehen könne. In der That ist ein solches Verfahren in fast sämtlichen Bearbeitungen der Psychologie zu finden. Selbst bei solchen Forschern, von denen man, wie von Beneke, oder in neuester Zeit von Horwicz („Psychologische Analysen“) und Lipps („Grundthatfachen des Seelenlebens“), ein vorangehendes genaues Beschreiben und Analysiren der Bewußtseinsakte recht eigentlich erwarten sollte, laufen von Anfang an Beschreibung und Erklärung, und zwar weitaus mit Überwiegen der letztern, durcheinander.

Dieser Einwand hätte recht, wenn es wirklich so einfach wäre, die Bewußtseinsakte zu beschreiben und zu analysiren. Allein sind schon die Schwierigkeiten der Selbstbeobachtung überhaupt bedeutend, so ist dies insonderheit der Fall, wo die Bewußtseinsakte mit Rücksicht auf ihre Elemente beschrieben werden sollen. Es ist eine bemerkenswerte Feinheit des Unterscheidens und lange Übung erforderlich, um aus den innig und dicht zusammengewachsenen Komplexen die Elemente auszufondern. Ferner aber wird die Unbefangenheit der innern Beobachtung nur zu leicht durch vorgefaßte und gewohnt gewordene Ansichten und Theorien getrübt. Es rächt sich daher, wenn die Thatfachen des Bewußtseins nur obenhin und beiläufig, mitten unter den Untersuchungen über psychische Gesetze, beschrieben oder gar ohne weiters als bekannt vorausgesetzt werden, und wenn ohne vorangehenden zusammenhängenden empirischen Unterbau alle Aufmerksamkeit fast ausschließlich dem Erklären zugewendet wird. Sehr leicht werden dann die Thatfachen des Bewußtseins ungenau und einseitig hingenommen; insbesondre aber ist die Gefahr schwer vermeidlich, daß gewisse Ansichten und Theorien in die Bewußtseinsakte hineingeschoben, diese auf die mannigfachste Weise verfälscht und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden. Es kann unter dem Einfluß von Meinungen und Theorien geschehen, daß weitläufige und höchst verwickelte Begebnisse als im Bewußtsein vorkommend berichtet werden, von denen doch keine Spur darin zu finden ist, oder daß über gewisse offen zu Tage

liegende Bewußtseinsvorgänge in einer Weise gesprochen wird, in der sie dem, was Jedermann dabei erfährt, völlig unähnlich aussehen, oder daß wichtige Bewußtseinsthatfachen hartnäckig verschwiegen und wie nicht vorhanden angesehen werden. Selbst bei Herbart finden sich in seinen Lehren von Hemmung und Verschmelzung, von Gefühl und Begehren die auffallendsten Belege für dieses Hinein- und Weginterpretiren.*) Natürlich werden derlei Erdichtungen und Entstellungen von Bewußtseinsthatfachen auch da nicht gänzlich fehlen, wo die Beschreibung und Analyse derselben in zusammenhängender Weise vor dem Eintreten in die weitem psychologischen Aufgaben gepflogen wird. Allein eine sehr erhebliche Steigerung jener Mängel wird doch darin liegen, daß der Psychologe sofort ans Erklären geht und auf die Bewußtseinsthatfachen und ihre Elemente nur beiläufig hinblickt oder gar sie als bekannt voraussetzt.

So führt uns die Widerlegung jenes Einwandes zu der Überzeugung, daß die Beschreibung und Analyse der Bewußtseinsakte nicht nur überhaupt der Untersuchung der psychischen Gesetze zur Grundlage zu dienen habe, sondern auch daß sie in Form einer zusammenhängenden besondern Betrachtung den grundlegenden Teil der Psychologie bilden müsse. Freilich ist eine gewisse Einschränkung hinzuzufügen. Nur unter der Voraussetzung nämlich ist meine Beweisführung gültig, daß die gegenwärtige Psychologie, wie dies thatsächlich der Fall ist, es noch nicht bis zu einer auch nur annähernd endgültigen Feststellung der Bewußtseinsthatfachen und ihrer Elemente gebracht hat. Sollte einmal über die Bewußtseinsthatfachen im wesentlichen kein Streit und keine Unklarheit mehr bestehen, dan wäre es pedantisch und einsichtslos, verlangen zu wollen, daß die psychologischen Untersuchungen jedesmal mit jenem beschreibend-analysirenden Teil beginnen sollen.

Wenn ich auf die Stellung der empirischen Analyse in der Psychologie solchen Nachdruck lege, so wirkt dabei auch der Umstand mitbestimmend, daß in der methodologischen Erörterung über die

*) Man vergleiche hierzu Locke, Metaphysik (1879), S. 518 ff. 532 ff.

Psychologie die Bedeutung jener Analyse in der Regel nicht gehörig gewürdigt wird. Eine Ausnahme bildet Sigwart, der an die Psychologie die dringende Forderung richtet, die Analyse dessen, was wir in unserem unmittelbaren Selbstbewußtsein finden, als ihre erste und fundamentalste Aufgabe scharf und bestimmt ins Auge zu fassen. Er findet, daß vielfach diese Aufgabe außer Acht gelassen wurde, indem man sich sofort auf die psychologische Erklärung warf, statt zuerst „zu analysiren und auf feste Begriffe zu bringen, was wir als Gegenstand der innern Selbstauffassung finden“.*) Wundt dagegen geht in seinen methodologischen Erörterungen über die Psychologie fast nur auf diejenigen Methoden ein, denen die Erforschung der gesetzmäßigen Beziehungen der Bewußtseinserscheinungen (also der mittlere Teil der Psychologie) zu folgen hat. Die empirische Analyse der Bewußtseinserscheinungen hält er für zu untergeordnet, als daß sie eine ausführliche Berücksichtigung verdiene.**)

14. Die Bedeutung der empirischen Bewußtseinsanalyse wird erst dadurch in das gehörige Licht gesetzt, daß man auf einen wichtigen Unterschied in der Beschaffenheit der elementaren Bestandteile, auf welche die Analyse stößt, seine Aufmerksamkeit richtet. Teils nämlich gelangt die Analyse zu gewissen Weisen des Gleichbestehens und Aufeinanderfolgens, teils jedoch zu gewissen qualitativ nicht weiter zerlegbaren Bewußtseinsäußerungen, an und zwischen denen jene Verhältnisse des Gleichbestehens und Folgens stattfinden. Die Analyse der sinnlichen Wahrnehmung z. B. führt zu dem Ergebnis, daß in allem sinnlichen Wahrnehmen mehr oder weniger ein Unterscheiden des Wahrgenommenen und ein Gruppieren desselben zu näher zusammengehörigen Komplexen enthalten ist. Dies sind bestimmte Weisen des Gleichseins und Folgens, welche die Analyse des sinnlichen Wahrnehmens aufdeckt. Oder betrachten

*) Sigwart, Logik, Bd. II, S. 158 ff. Sehr bestimmt wird diese Einsicht auch von Meinong ausgesprochen (über philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik, S. 27 f.). Besonders in der Psychologie müsse exakte Erklärung exakte Beschreibung zur Grundlage haben. Ein ungeduldsiges Voraneilen der ersteren könne gerade in der Psychologie die ernstesten Gefahren im Gefolge führen.

**) Wundt, Logik, Bd. II, S. 3; vgl. S. 485.

wir die reproduzierten Vorstellungen, so finden wir, daß zuweilen die reproducirte Vorstellung zu der im Bewußtsein vorangegangenen im Verhältnis der Ähnlichkeit oder des Kontrastes, zuweilen in andern Verhältnissen steht. Obwohl es nun keineswegs überflüssig ist, zu wissen, in welcherlei Weisen des Gleichseins und Folgens sich das Bewußtsein unmittelbar abspielt, so liegt in diesem Aufweisen doch der weit weniger wichtige Teil der empirischen Analyse. Denn die Verhältnisse, welche sie aufdeckt, deuten auf kausale Beziehungen, auf Gesetze hin, die Auffindung dieser aber übersteigt prinzipiell das Vermögen der empirischen Analyse, die nur das im Bewußtsein gegebene Elementare herausheben kann. Die Erforschung der kausalen Beziehungen nötigt zur Annahme von Faktoren, die nicht unmittelbar im Bewußtsein vorliegen. So kommt denn auch in jene Weisen des Gleichseins und Folgens, die durch die empirische Analyse aus den verschiedenen Bewußtseinsarten herausgenommen werden, erst dadurch Ordnung und Zusammenhang, daß man sie auf die gehörigen kausalen Verhältnisse bringt. Erst durch die Bearbeitung also, die sie im zweiten Teil der Psychologie erfahren, erhalten sie Sinn und Bedeutung. Die empirische Analyse führt hier nur zu einem Aggregat, das für sich wenig besagt.

So wird auch nicht behauptet werden dürfen, daß in diesem Aggregat das, was das Bewußtsein als solches ist, bedeutet und leistet, zu einem irgendwie erschöpfenden und zusammengefaßten Ausdruck gelangt. Gerade diese hier fehlende Bedeutsamkeit kommt nun eben der zweiten Art elementarer Bestandteile zu, auf welche die Bewußtseinsanalyse hinführt. Es sind dies die qualitativ einfachen, nicht weiter zerlegbaren Bewußtseinsäußerungen, an denen eben allererst jene Verhältnisse des Gleichseins und der Aufeinanderfolge stattfinden. Ich will diese qualitativ einfachen Bewußtseinsäußerungen als Bewußtseins-elemente bezeichnen. Hierunter sind also nicht Verhältnisse zu verstehen, die gewisse andre Bewußtseinsfaktoren zu ihrer Grundlage haben, an der sie bestehen, sondern solche Faktoren, die sich im Bewußtsein als ein schlechtweg Seiendes darbieten. Dieser Unterschied läßt

nirgends im Stich. Wenn irgend ein Bewußtseinsfaktor A sich im Bewußtsein derart darbietet, daß er nicht an andern, von ihm verschiedenen Bewußtseinsfaktoren als deren Verhältnis vorkommt, so hat man A als ein „Bewußtseinsselement“ anzusehen. Bei der Analyse der Sinneswahrnehmung stoßen wir z. B. auf die Raumanschauung. Diese zeigt sich im Bewußtsein als etwas qualitativ Einfaches, gerade so wie Farbe oder Ton. Wollen wir nun wissen, ob wir in ihr ein Bewußtseinsselement in dem obigen Sinn aufgedeckt haben, so brauchen wir nur zu fragen, ob die räumliche Anschauung ein Verhältnis bedeute, das zwischen andern nichträumlichen Bewußtseinsfaktoren stattfindet. Da finden wir nun, daß das Räumliche allerdings in sehr mannigfaltigen Verhältnissen besteht, daß jedoch dasjenige, worzwischen diese Verhältnisse obwalten, stets selbst schon räumlicher Natur ist. So werden wir daher in der räumlichen Anschauung ein „Bewußtseinsselement“ erblicken dürfen. Hiermit ist natürlich nicht geleugnet, daß die räumliche Anschauung jene empirische Entwicklung durchmacht, die endlich in dem perspektivischen Sehen und Größenabsehungen endigt; und ebensowenig ist damit schon etwas darüber entschieden, ob hinter dem Bewußtsein die räumliche Anschauung aus Faktoren von nicht-räumlicher Beschaffenheit entspringt. Indem die räumliche Anschauung als Bewußtseinsselement bezeichnet wird, soll damit nur gesagt sein, daß sie innerhalb des Bewußtseins sich in nichts Einfacheres auseinanderlegen läßt.

Natürlich wird mit dem Analysieren in die Bewußtseinsselemente zugleich ein Klassifizieren derselben zu verknüpfen sein. Der Psychologe wird nicht sämtliche qualitativ unzerlegbare Bewußtseinsäußerungen aufzuzählen versuchen. Denn dann würde er schon durch die Notwendigkeit, alle Farben-, Ton-, Geruchsempfindungen u. s. w. zu nennen, ins Unabsehbare geraten. Sondern sein Bestreben wird sein, die elementaren Bewußtseinsäußerungen auf ihre allgemeinsten Klassen zurückzuführen. Diese allgemeinsten Klassen der elementaren Bewußtseinsäußerungen werden wir als Bewußtseinsselemente im engern Sinn bezeichnen dürfen. Die Richtschnur aber für die Bestimmung dieser allgemeinsten Klassen

wird darin zu suchen sein, daß in ihnen wirklich eine als gleichartig gespürte und erfahrene Äußerungsweise des Bewußtseins zum Ausdruck komme, nicht also bloß irgend eine äußerliche, nebensächliche Ähnlichkeit vorliege. Dies ist allerdings ein Gesichtspunkt, der über das Beschreiben hinausliegt, der aber herbeigezogen werden muß, wenn das Beschreiben der weitem wissenschaftlichen Arbeit in fruchtbringender Weise vorarbeiten soll.

15. Es werden nicht ganz wenige Bewußtseinsselemente (im engern Sinn) sein, auf welche die beschreibende Analyse stößt. Die Analyse des sinnlichen Wahrnehmens führt allein schon auf vier Bewußtseinsselemente: das Empfinden, das Innesein der Zeit, das räumliche Anschauen und die Lust, resp. Unlust. Weiter aber gelangen wir durch die Analyse der Reproduktion, des Denkens, Begehrens, Wollens, der Gemütsbewegungen und der Phantasie zu einer Anzahl weiterer elementarer Bewußtseinsfunktionen. Die Aufzählung derselben wäre indessen hier nutzlos, ja sie müßte zu Mißverständnissen Anlaß geben, weil die Sprache fast nur für die zusammengesetzten Bewußtseinsakte besondere Worte besitzt, der Psychologe sonach, wenn er die Bewußtseinsselemente bezeichnen will, die übliche Bedeutung gewisser Worte umprägen muß. Mir liegt hier nur daran, ausdrücklich hervorzuheben, daß jene empirische Analyse das Bewußtsein in eine nicht ganz kleine Anzahl allgemeinsten Klassen qualitativer Elemente zerlegen wird. Das Bewußtsein stellt sich sonach dar als ein Reich, in dem die qualitativen Unterschiede heimisch sind. Sowie qualitativ einfache Funktionen die empirische Bewußtseinsanalyse aufweist, in soviel einfachen Qualitäten eben äußert sich die Natur des menschlichen Bewußtseins. Das Bewußtsein wird durch das Ergebnis der Analyse in eine Reihe von Leistungen zerlegt, deren Summe eben das, was das Bewußtsein ist, kann und bedeutet, zum Ausdruck bringt, und diese einfachen Qualitäten sind nicht erschlossen, sondern sie sind unmittelbarste Thatfachen, das Bewußtsein besteht und bewegt sich in ihnen, sie lassen sich nicht wegdisputieren oder wegskamotieren, jede psychologische Erklärung hat mit ihnen als mit Thatfachen zu rechnen, die nicht weggewischt oder auch nur verwischt werden können.

Besonders wichtig wird, wie wir sogleich sehen werden, diese Analyse noch durch folgenden Umstand. Indem die Bewußtseins-elemente sich als unzerlegbar zeigen, bemerken wir zugleich, daß sie im Bewußtsein als schlechtweg ursprünglich einander gegenüberstehen. Nirgends können wir im Bewußtsein ein Werden, ein Übergehen irgend eines Bewußtseins-elements in ein anderes verfolgen. Wer auf jene qualitative Unzerlegbarkeit achtet, dem wird auch dies Schlechtweg-Gegebensein im Bewußtsein, dieser Gegensatz zu allem Hervorgehen aus andern Bewußtseins-factoren, offen daliegen. Die empirische Bewußtseinsanalyse zeigt beides zugleich.

Natürlich hat auch hier die Analyse nur einen vorbereitenden Wert. Es bleibt durch sie ganz unentschieden, wie es mit der Ursprünglichkeit der qualitativen Bewußtseins-elemente steht. Wahrscheinlich werden nicht alle gleich ursprünglich sein; vielleicht lassen sich sämtliche Bewußtseins-elemente auf ein einziges zurückführen. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag, jedenfalls sind es unbewusste Prozesse und Übergänge, durch die allein eine derartige Vereinfachung und Einigung zustande kommen könnte. Nimmermehr dagegen läßt es sich rechtfertigen, den Hergang so darzustellen, als ob im Bewußtsein selber irgendwie eines oder das andere jener qualitativen Elemente das Ergebnis einer Zusammensetzung, Steigerung oder Umformung anderer Elemente wäre. Solchen Darstellungen gegenüber ist einfach zu konstatieren, daß es sich hierbei um Bewußtseinsfunktionen handelt, die, wie sie im Bewußtsein als unzerlegbar gegeben sind, so auch sich im Bewußtsein niemals und nirgends als ein Ergebnis einer Zusammensetzung, Steigerung oder Umformung anderer Bewußtseinsfunktionen darstellen.

Hier tritt am grellsten der Nachteil zu Tage, der daraus entspringt, daß die empirische Bewußtseinsanalyse vernachlässigt wird. In den verschiedensten Formen begegnet man dem Bestreben, solche Bewußtseinsfunktionen, die sich im Bewußtsein als unzurückführbar auf andere zeigen, dennoch so zu behandeln, als ob sich im Bewußtsein ihre Herstellung aus anderen durch Zusammensetzung, Steigerung oder Umformung aufweisen ließe. Natürlich glaubt

man dann auch, diese Übergänge und Prozesse mit den bekannnten und bestimmten Begriffen, in die wir die Kräfte und Gesetze des Bewußtseins fassen, verständlich machen zu können, während man doch in Wahrheit auf ein sehr unsicheres und durch Bewußtseins-begriffe nur mit größter Vorsicht aufhellbares Gebiet (das Unbewußt-Psychische nämlich) hinübergegriffen hat.

Hierher gehören z. B. die verschiedenen sensualistischen Theorien. Wenn Laas alle höheren Prozesse und Zustände, auch das Denken und Wollen, als Transformationen aus Wahrnehmung, Gefühl und Reproduktion betrachtet,*) so muß vielmehr eine genaue empirische Analyse des Denkens und Wollens lehren, daß im Bewußtsein wenigstens so etwas wie ein Übergehen von Empfindung, Gefühl und Reproduktion in Denken und Wollen nicht stattfindet. Die empirische Analyse des Denkens stößt auf das Bewußtsein der logischen Notwendigkeit, die des Wollens auf das Denken und so mittelbar gleichfalls auf das Bewußtsein der logischen Notwendigkeit, zugleich aber auch auf das Moment des Sollens oder das Bewußtsein inneren Wertes. Hiermit sind zwei Bewußtseinsfunktionen bloßgelegt, die im Bewußtsein als auf anderes schlechtweg unzurückführbar gegeben sind. Der Sensualismus jedoch ist, da er ja, wie Laas sagt, nirgends zu nicht erfahrbaren Inhalten und Vorgängen ausgreift, wenn auch nicht in ausgesprochener Weise, so doch implizite der Meinung, daß sich das Hervorgehen des Denkens und Wollens aus jener niedrigeren Thätigkeit „erfahren“ also im Bewußtsein aufzeigen lasse. Diesen Anspruch müßte der Sensualismus auf Grund jener Bewußtseinsanalyse völlig aufgeben; und es bliebe ihm nur übrig, sich als eine Hypothese über die hinter dem Bewußtsein liegende Entstehung des Denkens, Wollens u. j. w. auszugeben. Damit wäre er aber um die Klarheit und Selbstverständlichkeit, die er sich zuschreiben pflegt, gebracht und in einen Bereich verwiesen, wo die Schwierigkeiten, sich zu behaupten, gewaltig anwachsen würden.

Ähnlich steht es mit der Herbart'schen Zurückführung des Fühlens und Begehrens auf den Mechanismus der Vorstellungen.

*) Laas, Idealismus und Positivismus, Bd. I, S. 188.

Wenn bei Herbart eine genaue Analyse des Bewußtseins voranginge, so würde sich das Eigenartige, vollkommen Besondere und Ursprüngliche, was im Bewußtsein ein jeder der drei Vorgänge, Vorstellen, Fühlen und Begehren besitzt, herausgestellt haben. Hierdurch würde die Aufgabe unabweislich geworden sein, zu zeigen, wie die hinter dem Bewußtsein befindliche Vorstellungsconstellation, welche er dem Fühlen, resp. dem Begehren gleichsetzt, es anfangs, vom Bewußtsein in der allem Vorstellen absolut unähnlichen, ihm gegenüber völlig selbstständigen und ursprünglichen Qualität des Fühlens, resp. Begehrens gespürt zu werden. Diese Aufgabe aber trägt, indem sie gestellt wird, zugleich die Unmöglichkeit einer bejahenden Lösung sichtlich in sich.

Noch will ich einer Vereinfachungstheorie erwähnen, an der mir, wie an keiner anderen, klar geworden ist, welche bodenlos leichtfertige Theorien die Vernachlässigung der empirischen Bewußtseinsanalyse begünstigt. Ich meine die Ansicht H. Spencer's, daß die letzte Bewußtseinseinheit in einer Empfindung bestehe, die der Empfindung eines plötzlichen lauten Knalls oder einer elektrischen Entladung am nächsten kommt, und die er als Nervenerschütterung bezeichnet. Durch immer weitergehende Zusammenfügung solcher Nervenerschütterungen glaubt Spencer jeden beliebigen Grad von Ungleichheit in den Bewußtseinsvorgängen erklären zu können.*) Hätte Spencer sich auch nur ein ganz klein wenig das Unzerlegbare und Unzurückführbare der letzten Bewußtseinsfaktoren, auf welche die empirische Analyse stößt, klar gemacht, so hätte er unmöglich zu dem ungeheuerlichen Glauben kommen können, daß die verschiedenen Bewußtseinsakte sich aus einer Zusammenhäufung jener gleichförmigen Stoßempfindungen herausheben lassen.

Mit dem soeben dargelegten Mißstande in der gegenwärtigen Psychologie verbindet sich gewöhnlich eine Unklarheit, die ich nicht unerwähnt lassen will. Der psychologische Verfasser läßt den Leser nicht selten im Unsichern darüber, ob die von ihm behandelten psychischen Vorgänge ins Bewußtsein fallen oder dem Unbewußten an-

*) Herbert Spencer, Die Prinzipien der Psychologie. Übersetzt von Bettev. Bd. I, S. 156 ff.

gehören. Es ist Pflicht eines jeden Psychologen, jeden psychischen Vorgang, von dem er spricht, unzweideutig als im Bewußtsein geschehend oder als außerhalb desselben fallend zu bezeichnen. Statt dessen herrscht bei vielen Psychologen in diesem Stücke gar oft ein sonderbares Dämmerlicht; man bleibt in peinlicher Ungewißheit, wie gewisse psychische Begriffe zu jener Alternative stehen. Dieser Übelstand hat aber in der Vernachlässigung der empirischen Bewußtseinsanalyse seinen Grund. Wo diese vernachlässigt wird, dort fehlt auch die Klarheit über den Thatfachenbestand, den das Bewußtsein aufweist, ja es liegt überhaupt die Frage fern, ob die verschiedenen psychischen Vorgänge im Bewußtsein vorkommen oder nicht. So entspringt jene Zwitterstellung, in die nicht wenige psychologische Darstellungen viele ihrer Begriffe rücken.

Nicht nur indessen für die Erforschung der Gesetze der Bewußtseinserscheinungen, sondern auch für die an dieselbe sich knüpfenden mehr metaphysischen Erwägungen liegt in der empirischen Bewußtseinsanalyse ein wichtiger Wegweiser. Von vornherein ist der Versuch wohl möglich, die verschiedenen Bewußtseinsakte aus einem einzigen oder nur ganz wenigen seelischen Elementen derart abzuleiten, daß eine gänzlich oder doch im wesentlichen auf quantitative und mechanische Weise (also durch Steigerung, Verfeinerung, Zusammenfügung, die natürlich als unbewußt vorzustellen wären) daraus entstanden sein sollen. Wer jedoch die qualitativen Unterschiede im Bewußtsein mit Fleiß beobachtet und in ihrem vollen Reichthum erfakt hat, wird sich sagen müssen, daß sich dieselben niemals herausbringen lassen, mag man sich die quantitative und mechanische Umbildung noch so fein und künstlich ausklügeln. Vielmehr wird man wohl auf den Gedanken der qualitativen Entwicklung kommen. Hierin liegt zweierlei: erstlich, daß die qualitativen Unterschiede nicht als Ergebnis bloß quantitativer Veränderungen aufgefaßt werden dürfen, daß sie aber zweitens andererseits auch nicht als bloße Zusammenhäufung zu denken sind, sondern auf sie der Gesichtspunkt des innerlich notwendigen Hervorgehens, der Angelegtheit und einheitlichen Bezogenheit auf einander angewendet werden muß. Möglich, daß sämtliche qualitative Unterschiede auf eine einzige Urqualität des

Seelischen hinweisen; dann muß diese aber so gedacht werden, daß sie sich aus innerer Notwendigkeit zu einem Reichtum neuer *) Qualitäten hervortreibt. So würde in dem „Postulat“ der qualitativen Gliederung und Entwicklung des Seelischen ein Grundgedanke der Hegel'schen Psychologie, allerdings in stark ermäßigter und in wesentlichen Stücken veränderter Weise, zu seinem Rechte kommen.

16. Zum Schluß noch eine ergänzende Bemerkung zu der Unzerlegbarkeit der Bewußtseins-elemente. Ich habe die Elemente des Bewußtseins bisher als schlechtweg unzerlegbar bezeichnet und hiermit die Wichtigkeit der empirischen Bewußtseinsanalyse begründet. Es war jedoch dabei die Unzerlegbarkeit stillschweigend immer in einem gewissen Sinn verstanden, den ich jetzt näher angeben will. Von den Bewußtseins-akten war ausgegangen worden; diese zerlegen sich in Teilakte, wobei man bald auf letzte, d. h. solche Teilakte stößt, die sich nicht in einfachere Bethätigungen oder Äußerungen des Bewußtseins zerlegen lassen. Dies hindert jedoch nicht, daß jede dieser einfachen Bethätigungen oder Äußerungen des Bewußtseins mehrere Eigenschaften oder Seiten an sich hat. Nach der Richtung der Eigenschaften oder Seiten geht die Zerlegung also noch über die Bewußtseins-elemente hinaus.

Diese Unterscheidung ist durchaus präcis. Der Bewußtseins-akt besteht aus den Bewußtseins-elementen nicht in der Weise, daß er in einem Element ganz enthalten wäre, dieses ihm als ganzem anhaftete. Sondern der Bewußtseins-akt ist aus den Elementen zusammengesetzt, wenn sich auch keines der Elemente im Bewußtsein getrennt herstellen läßt. Hingegen verhält sich das Bewußtseins-element zu seinen Seiten oder Eigenschaften nicht wie das Ganze zu seinen Teilen, sondern so, daß es das ganze, ungeteilte Bewußtseins-element ist, dem jede der Eigenschaften anhaftet. Die Empfindung z. B. ist ein Teil der sinnlichen Wahrnehmung; unter den Faktoren, aus denen die sinnliche Wahrnehmung zu-

*) Natürlich ist dies „neu“ nicht im absoluten Sinn zu nehmen; denn die ursprünglichere Dualität enthält die abgeleitete als positive Richtung ihrer eigenen Entwicklung in sich.

sammengesetzt ist, befindet sich auch die Empfindung; nicht aber haftet die Empfindung der ganzen sinnlichen Wahrnehmung an. Und zwar kann man von dieser Richtung nicht noch weiter gehen; es giebt in der Empfindung nichts, das sich zu dieser verhielte, wie diese selber zum Bewußtseins-akt (zur sinnlichen Wahrnehmung). Dagegen sind die Tonhöhe, die Klangfarbe, die Tonstärke Seiten oder Eigenschaften der Gehörsempfindung. Denn es ist der ganze Ton, dem die Tonhöhe, Klangfarbe und Tonstärke anhaften. Die Tonhöhe ist ein leeres Wort, wenn nicht der Ton selbst als dasjenige, woran die Tonhöhe vorkommt, vorgestellt wird. Und ebenso ist es die ganze, ungeteilte Farbenempfindung, woran der Farbenton, der Sättigungsgrad und die Lichtintensität vorkommen. Die Farbenempfindung ist hieraus nicht zusammengesetzt, sondern die ganze Farbenempfindung ist in jeder der Eigenschaften gegenwärtig. Setze ich nicht die ungeteilte Farbenempfindung voraus, so werden Farbenton, Sättigung, Lichtintensität sinnleere Worte. Ich muß hier die volle Bedeutung des übergeordneten Faktors voraussetzen, damit das untergeordnete Element seine Bedeutung erhalte. Dort dagegen besitzt das untergeordnete Element seine Bedeutung ohne daß die Bedeutung des übergeordneten Faktors (des Bewußtseins-aktes) darin mitgedacht zu werden brauchte.

Noch eins! Es ist sehr häufig von der Unmöglichkeit die Rede, die Elemente des Bewußtseins wie Empfindung, Lust, Streben, Gefühl u. s. w. zu definiren oder auch nur zu beschreiben. Nach meiner Meinung bedarf diese Behauptung der Einschränkung oder doch der nähern Bestimmung. Es wäre angezeigt, die Frage in einer Monographie zu behandeln, inwieweit und in welchem Sinne von einer Definition und Beschreibung der Bewußtseins-elemente die Rede sein könne.